Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. | Winnipeg, Manitoba, den 15. Oktober 1930. | Nummer 42.

Himmlische Güter, Eph. 1,3.

Die Liebe Gottes, Ev. Joh. 3,16.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Die Liebe einer Person wird gewöhnlich nach dem Wert der Gabe, welche die Person verabreicht, beurteilt. Wenn ich vorgebe, ich liebe jemand und gebe ihm aus lauter Liebe und Hingabe ein Geschenk im Werte von 5c., meine Liebe zu dem Betreffenden wäre dann doch nur sehr gering zu beurteilen. Wenn ich aber das Allerbeste und Wertvollste das ich habe, woran meine Seele mit aller Inbrunst hängt, hingebe und opfere, so ist der Grad meiner Liebe, auch darnach zu beurteilen, wahrlich eine große Liebe.

Unser Gott hat sich wahrlich als Einer, der da intesiv, tief und aufopfernd liebt, in der Dahingabe seines Sohnes erwiesen. Nicht Geld, nicht Vermögen oder Güter, nicht die Sternenwelt oder Throne und Fürstentümer, nicht einmal die Engelwelt war wertvoll genug, um die Menschheit zu erlösen, nein, o nein es muß tiefer sein! Er riß seinen einzig geliebten und eingeborenen Sohn von seiner Brust und gab uns den als eine unaussprechliche Gabe. Diese Gabe wurde grausam zugerichtet; wurde in schändlicher Weise dahingemartert, gequält und schließlich wie ein Kriminalverbrecher am Kreuze getötet. — Wer kann diese Liebe ermessen? Doch Gott hat uns seine brünstige Liebe tatsächlich und buchstäblich, ja in greifbarer, sichtbarer Weise durch die Gabe seines Sohnes gezeigt.

Ein anderer Beweis, woran ich erkenne, daß Gott wirklich liebt, ist **meine Erwählung** von vor Grundlegung der Welt (Eph. 1, 4). Unsere Tage waren schon im Buch des Lebens verzeichnet, noch ehe einer von ihnen da war. Gott sah uns in der fernsten Ferne der Vergangenheit wie wir uns, halb totgeschlagen von der Sünde, im eigenen Blute wälzten und konnten uns selbst nicht helfen. **Er sah uns im tiefsten Elend am Wege liegen** und sandte uns den barmherzigen Samariter. Die Erwählung ist ein besonderer Akt der Gnade und Liebe Gottes. Er hat uns je und je geliebet.

Ein anderes Kennzeichen der Liebe Gottes ist **seine große Geduld mit uns.** „Er hat mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zornes" (Röm. 9). O, wie viel Geduld muß Gott doch haben mit solchen ungeduldigen **Sündern wie wir!** Wie oft sind wir unzufrieden mit seiner Führung und seinen Wegen, die er für uns hat. Wie oft trotzen wir und hadern über alle Schicksale des Lebens, — — „Er aber hat Geduld mit uns" (2. Pet. 3, 9). Oft dauert uns das zu lang, bis seine Verheißungen eintreffen, wir schauen sehnsuchtsvoll hinaus — aber er verzieht; wir warten still und ergeben auf Antwort unserer vermeinten, vertrauensvollen und glaubensvollen Gebete — aber er schweigt. Wir glaubten dort durch unsere Liebestat ein besonderes Lächeln von ihm abzugewinnen, oder hier durch unseren tapferen Sieg im Kampfe bei ihm in besonderer Gunst zu stehen — aber es zeigt sich keine Regung oder Bewegung über den Wolken — alles ist still! — Unsere Geduld ist schon längst zu Ende. Wir sind wie unruhige Kinder, und verlangen viel, nicht ahnend, daß uns die Erhörung unserer Wünsche schädlich wäre. — Er hat Geduld mit uns! — „Die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit". — Die Geduld des Herrn ist ein Kennzeichen seiner Liebe zu uns. —

Ein anderes Kennzeichen seiner Liebe sind **seine Züchtigungen.** Anstatt daß wir in der schwingenden, schmerzerregenden Rute den Zorn erblicken, sollen wir nur Liebe sehen. Das will uns oft schwer fallen. Wir haben Strafe verdient. Uns trifft nichts anderes als tüchtige Rutenhiebe, doch sie als eine aus einem liebevollen Herzen ausströmende Tat Gottes anzuerkennen, will uns nicht in den Sinn. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Seine Art und Weise mit uns umzugehen, kommt uns vielleicht manches Mal verkehrt vor, doch er weiß den Weg am besten und weiß auch am besten uns auf dem Heimatwege zu halten, und wenn's mit der Zuchtrute ist. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er." (Fortsetzung folgt.)

Das Hl. Vaterunser ist freilich ein großer Märtyrer, aber auch ein Paradiesbaum, beladen mit Milliarden Früchten (Erhörungen), und ein Band der Einheit für die ganze Kirche, gleichen Ranges wie Gottes Wort, Sakrament, Kredo (Glaubensbekenntnis).

Kultus. Da der Kultus den erhöhten, nicht den erniedrigten Herrn feiert, dem Könige aller Engel und Himmel gilt, so soll in ihm alles **königswürdig, königsprächtig, königsmäßig** sein.

Jesus-Name.

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobt der Name des Herrn. Ps. 113, 3.

Jesus-Nam', Du Perl' der Seelen,
O wie köstlich bist Du mir!
Dich will ich zum Schatz erwählen,
Was ich wünsch', ist ganz in Dir!

Einges. von Anna Wall, Munich.

Weitere Bemerkungen über die Off. Jesu Christi.

„Siehe, es kam einer in den Wolken des Himmels **wie eines Menschen Sohn**; der gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn gebracht. Und ihm ward Gewalt, Ehre und königliche Würde verliehen, daß ihm alle Völker, Stämme und Zungen dienen sollten; seine Gewalt ist eine ewige Gewalt, die nicht vergeht, und sein Königreich wird nie vernichtet werden." Dan. 7, 13. 14. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; und die Herrschaft kommt auf seine Schulter..... Der Mehrung der Herrschaft und des Friedens wird kein Ende sein auf dem Throne Davids in seinem Königreich.... Der Eifer des Herrn Zebaoth wird solches tun!" Jes. 9, 5. 6. „Und siehe, du wirst einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen..... und **Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird regieren über das Haus Jakobs in Ewigkeit, und seines Reichs wird kein Ende sein.**" Luk. 1, 31—33.

Daß oben aus dem Worte Gottes zitierte Verheißungen sich auf den Herrn Jesus beziehen und zahlreiche andere derartige, ist jedem aufmerksamen Bibelleser selbstverständlich; ebenso, daß sie auch noch unerfüllt sind. Wir wissen jedoch ganz bestimmt, wie alle Verheißungen und Weissagungen vom ersten Kommen Jesu Christi buchstäblich bis aufs kleinste Tittelchen in Erfüllung gegangen sind, so genau werden auch alle Zusagen über sein zweits Kommen sich erfüllen. Zudem, ungleich viel mehr Schriftstellen befassen sich mit dem Kommen unsers Herrn in Herrlichkeit, als mit dem seiner Niedrigkeit. Darum konnten seine Jünger, die übrigens in der Schrift gut bewandert waren, es nicht fassen, wenn ihr Herr und Meister von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen zu ihnen redete.

Das 19. Kapitel der Offenbarung wird eingeleitet mit dem Jubel, dem Halleluja über das gerechte Gericht, das der großen Hure, der Babel, in welchem wir ein abgefallenes, abtrünniges Israel meinen zu sehen, wie es im Reform- und ungläubigen Judentum sich uns darstellt und zwar der Teil, der mit seiner Geldmacht sozusagen die ganze Welt beherrscht.

Der Ruf vom Himmel 18, 4: „Gehet aus von ihr, mein Volk, damit ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, (Babels) und teilhaftig werdet ihrer Plagen!" ist bereits von einem Jeremias, 51, 6, als Warnungsruf, beinahe in denselben Worten, 18, 4, an ein glaubenstreues Israel ergangen. Welche Uebereinstimmung und enger Zusammenhang des ganzen Wortes Gottes! Man sollte sich nur hüten, was an Israel adressiert ist, ausschließlich auf die Gemeinde anzuwenden!

Es ist doch merkwürdig, daß man in der Offenbarung — wenigstens von Kap. 4 ab — nirgends die Gemeinde erblickt. Israel ist es, das uns überall entgegentritt, und durch die furchtbarsten Gerichte gehen muß. „Wehe, denn dieser Tag ist groß, also daß ihm keiner gleich, und eine Zeit der Angst ist das für Jakob." Jer. 30, 8. „Es wird eine Zeit der Not sein, wie noch keine war, seitdem ein Volk besteht, bis zu dieser Zeit. Aber zu der Zeit soll dein Volk (Israel) gerettet werden", alle, die im Buche des Lebens stehen" (also ein Ueberrest). Dan 12, 1. So finden wir in der ganzen alten Prophetie in verschiedenen Wendungen, daß Israel immer wieder auf diesen schrecklichen, finstern Tag, wie er in der Offenbarung uns beschrieben, hingewiesen wird. In dieser Zeit geht Israel durch eine furchtbare Läuterung (Mal. 3, 2) und Sichtung. Zu dieser gehört auch **Babels Fall. Nun** ein Ueberrest wird hindurchgerettet, hindurchgeläutert (ein Drittel nach Sach. 13, 8) und gewürdigt an den Segnungen des Friedensreiches teilzunehmen.

Die furchtbarsten Gerichte über **Israel zunächst, aber auch über die**

ganze Völkerwelt der Erde, „wie nicht gewesen von Anfang der Welt bisher," nahen sich dem Abschluß. Der Herr Jesus selber erscheint auf dem Plan zu einem letzten Schlage über die Völker, die unter Anführung des Antichristen und falschen Propheten sich versammelt haben, um Israel zu vernichten. (Vergl. Joel 4, 12 ff.; Sach. 14, 1—7; Matth. 25, 31—46 u. a. St.) In majestätischer, himmlischer Herrlichkeit erscheint er. Welche Verblendung, durch Satans List und Machenschaften gewirkt unter den Kindern des Unglaubens! Eine furchtbare Erkenntnis geht allen auf, die nichts von einer Zukunft des Herrn wissen wollten; die solche verspotteten, die auf „den Tag des Herrn" hinwiesen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" — die das Malzeichen des Tieres auf ihre rechte Hand oder an die Stirn sich geben ließen! Alle Völkerscharen, so zahlreich wie der Sand am Meer, samt dem „Kinde des Verderbens" und dem falschen Propheten — „du sollst fallen auf den Bergen Israels, samt allen deinen Scharen und den Völkern, die bei dir sind; daselbst will ich dich den Raubvögeln aller Art und den wilden Tieren des Feldes zur Speise geben." (Hes. 39, 4). Das wird ein schreckliches Aufräumen sein! Eine Völkerwelt in heller Empörung gegen den Herrn Jesus, „dem König der Könige und Herr der Herren", wird durch das Schwert seines Mundes vernichtet; das Tier und der falsche Prophet werden gegriffen und lebendig geworfen in den Feuersee, der mit Schwefel brennt.

Damit kommt „der Tag des Herrn ein Tag der Finsternis und tiefen Dunkels, ein Tag der Wolken und Gewitternacht" zum Abschluß. Die Erde ist entvölkert und nur ein Ueberrest (Vergl. Jes. 24; Off. 6, 8; 9, 18) ist gewürdigt „einzugehen in das Reich, das bereitet ist von Anbeginn der Welt." Satanas, die alte Schlange, wird für 1000 Jahre gebunden; der Herr Jesus hat somit alle Feinde siegreich überwunden und tritt seine Königsherrschaft über Israel an, indem er den Thron Davids besteigt. Unter seiner Herrschaft wird Israel zum Haupt unter allen Nationen erhoben. Denn es ist wiedergeboren und der Herr wird dann auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen und die Apostel auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Matth. 19, 28.

C. H. Friesen.

Buhler, Kansas.

Bibelübersetzungen.

Es wird angenommen, daß zur Anfertigung einer Bibelübersetzung nichts weiter notwendig sei, als wie eine gute Kenntnis der Grundsprachen, in welchen die Heilige Schrift abgefaßt ist, nämlich des Hebräischen (auch Chaldäischen) und Griechischen. Ohne Zweifel ist solche Kenntnis für einen Bibelübersetzer unerläßlich, aber sie ist doch nicht alles, worauf es bei ihm ankommt. Es kommt auch auf die innerliche Stellung des Mannes an. Erstlich fragt es sich, wie er zum Herrn steht, ob er ein wahres Kind Gottes ist. Die zweite Frage ist, ob er in der ganzen Bibel Gottes Wort sieht, also er an eine direkte Eingebung der Schrift durch den Heiligen Geist glaubt, wie es in 2. Petri 1, 21 heißt: „heilige Männer Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist", 2. Tim. 3, 16: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben." Ebenfalls ist die Frage von Wichtigkeit, wie er zu der ganzen Wahrheit des Wortes Gottes steht, resp. wie er mit derselben bekannt ist.

Es kann Stellen in der Schrift geben, die wie bemerkt worden ist, einen Sinn haben, der über das Verständnis des Uebersetzers hinausgeht. Schon Petrus schreibt (2. Pet. 3, 16), daß etliches in den Schriften Pauli schwer zu verstehen sei. Ein gewissenhafter Uebersetzer darf nun nicht das ihm schwer Verständliche in eine andere Form bringen, um daraus etwas ihm Verständliches herzustellen. Wenn wir glauben, daß der Heilige Geist der Verfasser der Heiligen Schrift ist, dann müssen wir auch glauben, daß Er im Stande ist, den einfältigen und aufrichtigen Kindern Gottes Licht und Klarheit über Sein Wort zu geben, wie der Herr Seinen Jüngern verheißen hat, daß der Geist der Wahrheit sie in die ganze Wahrheit leiten würde, und Johannes schreibt (1. Joh. 2, 27), daß die Salbung (womit der Heilige Geist gemeint ist) die Gläubigen über alles belehren würde, sodaß sie nicht nötig hätten, von irgend jemand belehrt zu werden. H. A. Müller.

Das Buch der Bücher
und wie man darin studieren soll.

Von D. Otto Funcke.

(Fortsetzung.)

So ist das Verhältnis in der irdischen und leiblichen Kindschaft, ebenso ist's mit der Goteskindschaft! Ich würde nur überflüssige Worte machen, wenn ich noch extra eine Anwendung hersetzen wollte! die will ich meinen Lesern selbst überlassen! — Wolltest du aber entgegnen: Ei, wer kann denn so vor Gottes Augen leben? das ist ja eine düstere und finstere Lebensanschauung! da hört ja alle Freiheit, alle frische Lebensbewegung und Lustigkeit auf! Wer kann da seines Daseins noch froh werden? das ist eine wahre Sklaverei, daß man eigentlich sollte kein Werk tun, ja nicht einmal ein Wörtlein reden ohne dabei zu denken: „Ich stehe vor Gottes Angesicht!" Nein, weg mit dieser Sklaverei!! — — wenn etliche solche Einwürfe machen wollten. — (und ich glaube, es werden etliche sein, die in ihrem Unverstand so denken, weil sie noch nicht wissen, was das heißt: „Gottes Kinder sein durch Jesum Christum" —) denen also muß ich eine Antwort geben, die Hörner und Zähne hat, und bitter ist wie Galle, hoffentlich aber auch gut zur Genesung, nämlich: „Ein mißratenes ungezogenes, verdorbenes Kind, — ein Kind, das immer voll schlechter, lichtscheuer Streiche ist, — ein Kind, das deswegen immer ein böses Gewissen hat, solch ein Kind sieht's für einen Druck, für eine Last, für eine Sklaverei an, wenns immer mit dem Vater soll zusammen sein und unter seinen Augen leben! Ein Kind aber, das ein gutes Kind ist, das mit dem Vater eins, weil der Vater es liebt, dem ists eine Lust und Freude, immer in der Gegenwart des Vaters zu sein. Nicht anders aber ist's im Geistlichen! Die entlaufenen, mißratenen, unartigen Kinder des himmlischen Vaters, — das sind aber die, welche der lockenden Stimme seines eingeborenen Sohnes kein Gehör geben wollen, — die fliehen sein Antlitz, die echten Kinder aber singen:

„Vor seinen Augen leben
Ist wahre Seligkeit!
Sich ihm zu eigen geben
Ist's was das Herz erfreut!"

sie singen mit dem Psalmisten: „Von ihm herab fleußt mild und hell, auf uns der reichste Segensquell!"

Warum glaubt ihr denn, ihr armen entlaufenen Kinder, daß das eine trübe, traurige Sache sei, vor seinen Augen zu leben und von seinen Augen sich leiten zu lassen —?! Meinet ihr denn nicht auch, daß die Jünger, die immerfort mit Jesu wandelten, zehnmal fröhlichere Leute gewesen seien, als ihr? und was hat euch denn der Vater im Himmel getan und wamit hat er euch beleidiget, daß ihr ihn für so ein finsteres, griesgrämisches Wesen haltet? Womit hat das der Vater des Lichtes, der Gott alles Trostes, der Geber aller guten Gabe verdient, daß ihr meinet, man könne in seiner Gemeinschaft nicht frisch und frei sein, und er gönne euch die Freude nicht —?! Und wenn jeweilen unter denen, die sich mit dem Namen Christi schmükken, solche trüben Lichter sind, die immer nur einen neuen Klagegesang anstimmen, wenn der alte ausgesungen ist, und bei denen man nie etwas von der „Klarheit und Holdseligkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi" spürt, — ist denn daran der Vater schuld —?! Ach, Ach! — — ich will's nur bildlich sagen, was ich sagen wollte: Es gibt gewisse Vögel, die haben die Ansicht, die Finsternis sei Licht, und das Licht sei Finsternis; wenn die andern Tierlein sagen: Jetzt ist's lichter, lieblicher Tag, dann höhnen sie in einem alten Turmloch, verkriechen sich unter ihre eigenen Flügel und sagen: Hu, wie häßlich ist das Licht! — wenn aber die Nacht schaurig, kalt und finster hereinbricht, dann regen sie fröhlich ihre Flügel, dann ist ihre Zeit zu wirken und ihre Lust. — Auch habe ich Menschen getroffen, die allmählich ihren Schmutz und Kot und Unflat so lieb gewonnen hatten, daß, wenn sie wählen müßten, sie sich lieber an die Lebensart der Schweinlein, als an die Weise und Gemeinschaft sauberer, reinlicher, properer Leute gewöhnen möchten, selbst wenn man ihnen zur Reinlichkeit wollte behülflich sein! Der Geschmack ist eben verschieden!! So ist's auch im Geistlichen! Es ist ein großer Streit, was Freude und Glück und Freiheit sei! — das Ende vom Lied muß aber alles ausweisen.

Lies zum Beispiel einmal, wie ein Abraham, ein Jakob, ein Moses, ein David, — wie die sich leiten lassen von den Augen Gottes, und dann frage dich aufrichtig, welches wohl ein glückseligeres Leben gewesen sei, so eins oder deins —?! Ein wundervolles Beispiel von dem Augenleiten Gottes in einer Heiratsangelegenheit, (wo alle bloße menschliche Klugheit, Berechnung, Menschenkenntnis allermeist zu Schanden wird,) ist die Geschichte 1. Buch Mose 23: Wie Eliefer für Isaak die Rebekka freit. Lies einmal die Geschichte recht sinnend durch, so wirst du zweierlei erkennen: Erstens, wie ernstlich, aufrichtig und einfältig Eliefer in dem Angesicht Gottes, als in dem Buch der Bücher, studiert; sodann aber auch, wie so fein und lieblich Gott sein Kind nun auch mit seinen Augen leitet, bis ins Kleinste hin, — und dann sage deines Herzens Meinung, ob das Sklaverei, oder ob das nicht gerade die wahre Freiheit ist, also vor Gott zu wandeln und ihm nach den Augen zu sehen —!?

So wie Eliefer es in jenem einzelnen Falle machte, ebenso können und sollen auch wir immer mehr lernen, in kleinen und großen, in äußerlichen und innerlichen Dingen, vor dem Vater und mit dem Vater zu leben, so viele unser durch Jesum Christum Kinder geworden sind! Wenn du einen Brief schreibst an einen Freund, oder wenn du einen Schuldschein oder eine Rechnung ausfertigst, — so tue es also, als schaute dir der Vater über die Schulter auf's Papier! Wenn du einen Handel machst, oder einen Akkord abschließest, denke: der Vater steht dabei! Wenn du mit deinem Weibe oder mit deinen Nachbarn zu reden hast, wisse, der Vater hört zu! Wenn du einen sauren Gang, deren es hier auf Erden so viele gibt, zu machen hast, so denke bei jedem Tritt, der Vater der Herrlichkeit, der Gott alles Trostes, gehet mit! ich will mit ihm reden! Wenn du über eine Angelegenheit erzählen und berichten sollst, sei eingedenk des scharfen Gottesohres, das auch da ist! wie auch David sagt: „Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und sehest alle meine Wege! — Nun denn versuch's einmal ein Vierteljahr, mit aller Macht deiner Seele, vor Gottes Angesicht zu wandeln, wer du auch seiest, auf dem Felde, im Hause, auf dem Kontor, im Geschäft, in der Werkstätte, in dem Kämmerlein, in der Gesellschaft, in Lust und Leid, in Ruhe und Unruhe, beim Essen und Trinken, beim Lesen und Schreiben — — versuch's durch Gottes Kraft einmal ein Vierteljahr; der Versuch wird zuerst schwach ausfallen, und dennoch wirst du sagen: „Es sei eine köstliche liebliche Zeit gewesen!"

Aber eins ist dazu unumgänglich notwendig, und das haben heutzutage sehr wenige Menschen, auch wenige derer die Christum bekennen, nämlich ein stilles Herz und ein gesammeltes, in Gott ruhendes Herz, das alle Zerstreuung flieht.

(Schluß folgt.)

Richtlinien der Südamerika Mission.

I. Glaubensstellung.

Wir stehen mit unserem Glauben und Bekenntnis auf dem Boden des Wortes Gottes und trachten darnach, daß Gottes Wille, wie er uns aus Seinem Worte entgegentritt und durch sein Wort in uns wirkt, auf der ganzen Linie unseres inneren und äußeren Lebens gestaltende Kraft gewinne. Wir glauben, ein gottgeweihtes Leben nur dann führen zu

können, wenn wir uns dem Herrn nach Römer 12, 1—2 als lebendige, heilige und gottwohlgefällige Opfer auf den Altar legen; nicht nach einer seelisch gefühlischen Fleischesheiligung verlangt uns, denn wir kennen ihre Gefährlichkeit zur Genüge, es verlangt uns nach einer Heiligung, die in ungeheuchelter Bruderliebe in völliger Genüge in Gott in dem täglichen Kampf des Glaubens, in welchem Gott sich in seinem Worte bekennen kann und in einem Leben rettender Liebe im Dienste der Menschen, die verloren gehen, besteht. Endlich möchten wir unseren geliebten Herrn, als den bald wiederkommenden täglich erwarten und uns von der Welt unbefleckt erhalten, (1. Joh. 3, 1—3). wie es den bräutlichen Seelen geziemt.

II. **Mitgliedschaft.**

Keiner Partei noch nichtigem Ruhme nachstrebend, sondern nur dem Herrn Jesu möchten wir dienen am Bau Seiner Gemeinde, um damit das Kommen Seines Reiches zu beschleunigen.

Eingetragene Mitglieder, die gezählt werden, nehmen wir nicht auf, weil wir glauben, daß dadurch die Zerrissenheit der Gemeinde Gottes entstanden ist. Wir wissen, daß es vor Gott genügt, wenn die Namen ins Buch des Lebens eingetrager sind, welches in dem Himmel ist. Wer dort nicht eingetragen ist, dem wird es auch nichts nützen, ein gezähltes Mitglied irgend einer Gemeinde bezw. Kirche oder eines Vereins zu sein. „Der Herr kennet, die Sein sind!"

Den Hauptwert legen wir vielmehr auf ein einniges und reines Band wahrer Bruderliebe, das nicht durch jeden Wind der Lehre zerrissen weren kann. Unser Motto soll sein: „Auf daß sie alle eins seien", (Joh. 17, 11), „Fest zusammengefügt wie ein Mann" (Esra 3, 1), „Ohne Partei" (nach 1. Kor. 1, 10—13 und 3, 1—7).

Wir stehen auf der Grundlage der wahren Gemeinde Gottes, (der Herausgerufenschaft), welche ist sein Leib. Diese Gemeinde besteht aus allen wahrhaft wiedergeborenen, wo immer sie sich auch befinden mögen. „denn Gott hat den Leib zusammengefügt, auf daß keine Spaltung im Leibe entstehe, sondern die Glieder dieselbe Sorge für einander haben" (1. oKr. 12). Währenddem wir uns bewußt darnach ausstrecken, auf diesem Grunde nicht nur lehrhaft, sondern dem Wesen nachzustehen, können wir jeden wahrhaft Glaubenden anerkennen und in herzlicher Liebe als mit einem Gliede dieses Leibes Gemeinschaft haben. Wohl fühlen wir, daß wir von diesem herrlichen Ziele noch weit entfernt sind, doch soll es unsres Herzens Begehren sein, gerade darin die Gedanken unseres Herrn Jesu Christi immer mehr zu erkennen, damit wir allen Ernstes die ungeheuchelte Bruderliebe zu betätigen vermögen, um auf diese Weise die Wirklichkeit der Verbindung, die die Glieder eines Leibes untereinander haben, jedermann klar vor Augen zu führen.

Wir sind uns bewußt, daß wir vor den Listen des Teufels sehr auf der Hut sein müssen, denn er ist nur zu sehr erfreut, wenn wir nur rein lehrhaft dieses bekennen würden, die Kraft der Verwirklichung aber verleugnen. Er hat nichts wider das Predigen, solange wir den Inhalt unserer Verkündigung nicht in die Tat umsetzen.

Um dieses köstliche Band der Einheit einigermaßen zu ermöglichen, machen wir das Band wahrer Bruderliebe nicht in erster Linie davon abhängig, daß ein Kind Gottes in allen Punkten der Lehre mit uns gleichen Schritt halte, sondern wir wollen in der Liebe einander dienen und auf einander warten. Wohl glauben wir, daß wir Irrlehren, wie auch einer toten Kirchlichkeit gegenüber eine Gottesstellung einzunehmen haben, damit wir nicht auf diese Weise vom Feinde Gottes kraftlos gemacht werden.

III. **Die biblische Lehre.**

1. **Die Wiedergeburt.** Wir glauben, daß kein Mensch Gott schauen kann, der nicht durch eine von Gott gewirkte Sündenerkenntnis zu wahrer Sinnenverwandlung zu einem durch Gottes Wort gewirkten Ergreifen der von Gott und Sünden und Verfallenheit an den Tod und die ewige Gottesferne geführt worden ist, sodaß er in der Selbstaufopferung Jesu Christi den Beweis seiner eigenen Befreiung von allen Sündenfolgen und die einzige Ursache für die Wiederherstellung der unerschütterlichen Gemeinschaft mit Gott hat. Wir sind überzeugt, (nach Röm. 8, 16 und 1. Joh. 3, 14), daß ein Mensch, der in echter Sinneswandlung unserm Herrn nachfolgt, auch das Zeugnis des heiligen Geistes habe, daß er Gottes Kind und Erbe sei.

2. **Heiligung.** Es entspricht den Gedanken Gottes, daß nach einer wirklichen Wiedergeburt eine völlige Uebergabe an Gott erfolgen muß, die alsdann auch die biblische Heiligung, das Erfülltwerden mit dem heiligen Geiste in sich schließt. Nur dann, wenn der Geist Gottes uns leitet und regiert, werden wir in den Stand gesetzt, Gott in der rechten Weise, in Seinem Werke, wie auch in den kleinsten Dingen des Alltages zu dienen und Ihn dadurch zu verherrlichen.

3. Taufe. Wir stehen auf dem Boden der Taufe der Gläubigen, nach den Gedanken Gottes in Markus 16, 15—16. Römer 6, 1—10, Kolosser 2, 1—12, 1. Petri 3, 21.

Die sogenannte Kidertaufe (Säuglingsbesprengung) verbunden mit der Taufbunderneuerung der Konfirmation halten wir für unbiblisch und, weil den Grundlinien des Evangeliums direkt zuwiderlautend, für sehr gefährlich, denn durch diese zwei Sitten wurden viele Menschen, indem sie sich darauf stützten und ihre Errettung (Seligkeit) davon abhängig machten, schmählich betrogen. Dagegen glauben wir, daß die Kinder bis zur Entscheidung von Gut und Böse in Gottes Reich aufgenommen werden, wenn sie sterben, also nicht verloren gehen. (Markus 10. 14).

Nicht die Taufe bildet das Eingangstor in die wahre Gemeinde Gottes, sondern allein die Liebe Gottes und unser Heiland Jesus Christus, der sich an unserer Statt hingeopfert hat, um die Sündenfolgen, die uns treffen mußten, auf sich niedergehen zu lassen und die aus diesem stellvertretenden Sühnetod sich ergebende Befreiung aus der Verfallenheit an Tod und Teufel und bewirkte Annahme bei Gott, also das gesamte Befreiungswerk Christi in seiner ganzen Auswirkung. Keineswegs soll in bezug auf die Taufe auf jemand ein Zwang ausgeübt werden, sondern es soll eine tiefe, aus dem Herzen herauskommende Ueberzeugung, ein Vorrecht sein (Apg. 10, 47—48). Daß diese Handlung ein mit Christo in Seinen Tod Hineingetauchtsein bedeutet und das Mitgekreuzigt- und Mitgestorbensein des alten Menschen zum Ausdruck bringt.

4. **Abendmahl.** Das Mahl des Herrn darf nie zur Vergebung der Sünden genommen werden, sondern als eine Erinnerung an die Beseitigung der Sündenfolgen bewirkende Selbstaufopferung Christi. Wir wollen den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt (1. Kor. 10 u. 11). Alle Kinder Gottes, die im obengenannten Sinne im Mahl des Herrn mit Dank und Freude den Tod des Herrn verkündigen wollen und zur gegebenen Zeit sich in einem Herzenszustand des Friedens mit Gott und Menschen befinden, haben das Recht, an diesem Mahle teilzunehmen. Wann und wo dieses Mahl und wie oft es stattfinden soll, werde stets von dem geistlichen Zustand und dem ursprünglichen echten Verlangen der betreffenden Glaubenden abhängig gemacht. Nie soll es unwürdig genommen werden, oder zu einer Form und Gewohnheit herabgewürdigt werden.

5. **Krankenheilung.** Wir halten dafür, daß Jesus auch der Herr des irdischen Leibes ist und dem kindlichen Glaubensgebet eines Gotteskindes, das sich in Krankheitsfällen auf ihn stützt, antwortet.

Das sehr wertvolle Vorrecht, das in Jakobus 5, 13—16 den Glaubenden gegeben ist, sollte er sich aneignen und die Hilfe Gottes in dem großen Leid der Welt erfahren, soweit dies in dem heiligen Willen Gottes eingeschlossen ist. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß alle Krankheiten durch Gebet geheilt würden, denn sehr oft soll die Krankheit für den Christen eine Glaubensbewährung bilden, mit welcher Läuterungen und sehr wertvolle Segnungen verknüpft sind. Wenn man die wunderbaren Wege Gottes versteht und willig ist, mitzuleiden, um dereinst auch mitverherrlicht zu werden. Auch erkühnen wir uns nicht zu sagen, wer krank ist hat Sünde getan, obwohl dies in vielen Fällen zutreffen mag.

Es ist ein herrliches Vorrecht für ein Kind Gottes, daß dasselbe sich in allen Lebenslagen voll Glaubenszuversicht in die Hand seines geliebten Gottes und Vaters legen darf in der gewissen Hoffnung: „Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen die nach Vorsatz berufen sind".

6. **Evangelisten, Hirten und Lehrer** (Sendboten Christi), (2. Kor. 5, 20). Wir machen die Fähigkeit eines Dieners Gottes nicht davon abhängig, ob er eine Missions- oder Bibelschule, Predigerseminar oder Universität durchlaufen hat, obwohl wir diese Hilfsmittel bei einem gottgeweihten und demütigen Christen als Zubereitungsmittel für wertvoll erachten, wenn er sich nicht auf dieselben verläßt, sondern wir sind der Ueberzeugung, daß ein von Gott berufener Zeuge nebst einem gesunden Menschenverstand, gesundem Denken und Urteilen der Ausrüstung des heiligen Geistes in erster Linie bedarf. Desgleichen muß ein Knecht des Herrn willig sein, die Gemeinschaft Seiner Leiden gern auf sich zu nehmen, um seines Herrn willen und ebenso die mancherlei Strapazen, die mit dem Dienst im Weinberge Gottes verknüpft sind. Wir sind der Ueberzeugung, daß es einer im Wort geoffenbarten Regel entspricht, daß ein Zeuge Jesu Christi sich zuerst im engen Kreis seiner Familie und seiner Bekanuten, dann in seinem eigenen Volk als echt und fähig zu dem Dienste der Seelenfischerei erwiesen haben muß, ehe er zu diesem Zweck der Seelenrettung ins Ausland geschickt werden kann. Wer diese Ausrüstung und diesen Nachweis nicht hat, gleichviel ob er gebildet oder ungebildet, soll als Diener des Herrn in unserer Mitte keinen Raum haben, weil der Dienst des Herrn keine trägen und selbstliebenden Menschen duldet.

7. **Gemeindezucht.** In dieser heiklen Angelegenheit soll uns einzig und allein die Gesinnung Christi und das Wort Gottes leiten (Matth. 18, 15—20; 1. Kor. 5, 1—5; 2. Kor. 3, 5—11. Ein Ausschluß aus der Gemeinde kann nur dann erfolgen, wenn schwere Verfehlungen vorliegen, nicht aber wegen Lehrfragen und Streitigkeiten und dergl. Dinge.

8. **Kriegsdienst.** Wir können als Nachfolger Jesu Christi, der auf die Erde kam, um auf Erden ein Reich des Friedens und der Liebe aufzurichten, uns nicht an den schrecklichen Kriegen einer von Gott losgelösten Menschheit beteiligen, weil Menschenmord sich nicht mit den Gedanken unseres Meisters Jesu Christi vereinbaren läßt. Dagegen stellen wir uns als gehorsame Untertane des Landes zu jedem edlen Dienste der Menschenliebe, Pflege der Kranken, Verwundeten, Witwen und Waisen und dergl. stets willig zur Verfügung.

9. **Werke barmherziger Liebe.** Nebst der geistlichen Arbeit möchten wir auch die Werke barmherziger Liebe an den Kindern, der Jugend, den Kranken und Armen ausüben. Wir wollen nicht nur mit schönen Worten dienen, sondern auch die von Gott zuvorbereiteten Werke der Liebe ausführen nach den Worten der heiligen Schrift, Matth. 5, 16 und Jakobus 1, 22.

Schlußbemerkungen. Wir sind der tiefen Ueberzeugung, daß auch unser äußeres Leben in Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Meiden weltlicher Genüsse und Enthaltsamkeit einen tiefen Einfluß auf das Geistesleben ausübt. Daher wollen wir uns um des Herrn und Seiner Sache willen sowie um des Anstoßes willen bei der Jugend und den schwachen Menschen vom Alkohol und Tabak und anderen schädlichen Genüssen enthalten. Wir tun solches auch deshalb, weil wir damit auf die Jugend belehrend und bewahrend einwirken wollen und wir uns davon einen besonderen Segen für das Allgemeinwohl der Menschen versprechen.

Korrespondenzen

Box 20, St. Elisabeth, Man.

Möchten doch alle unsere jungen Menschen fragen nach dem höchsten Gut, und möchten recht viele von ihnen die Bibelschulen besuchen. Ich glaube, daß letztere für unsere Gemeinden immer mehr von Segen sein werden. Wie im Osten die Gottlosigkeit sich in so schrecklicher Weise offenbart, sollten wir unsere Jugend mit wahrer Gottes- und Christuserkenntnis wappnen, welches sie allein zu tüchtigen, glücklichen Menschen macht.

In Liebe und Achtung

Joh. Enns,

Lehrer der Bibelschule zu Gretna.

Reisebeschreibung (Umsiedlung)

(Schluß)

Unser Besuch bei den Hopis.

So nahe (?) da vorbeifahren und nicht anhalten? — nur 75 Meilen vom Hauptwege ab, das ging doch nicht. Ist doch unsere Hopi-Tochter Dorothea dort daheim, und wir nicht viel weniger. Hier war ja meine Missionsarbeit 9 Jahre lang. Hier fing ich mit meiner ersten Frau den Hausstand an, und wir fühlten uns so ganz zu Hause. Hier lernte ich auch meine jetzige Frau kennen. Hier sind 3 unserer Kinder geboren. Hier haben wir viele intime Freunde (unter den Hopis). Hier meinte ich, würde ich meine ganze Lebensarbeit finden. Und daß wir die wiederholten Anfragen seitens der Missions-Behörde, wieder dorthin zurückzugehen, nicht annehmen können, gesundheitshalber, das tut uns sehr leid. Jedesmal, wenn wir dort besuchen, und dieses ist das dritte Mal, fühlt es sich so angenehm, daß wir nichts lieber täten, als dort bleiben. Aber wir sind uns ziemlich sicher darin, daß es nicht auf lange sein würde. Auch dieses Mal wieder, mußte ich schnell von dem hohen Mesa hinunter, und mich ganz ruhig verhalten und hinlegen; mein Herz wollte mir „weglaufen". Es schlug doppelt so schnell wie normal und so heftig, daß ich das Schlimmste befürchtete; besonders nach meiner schweren Krankheit vor einem Jahre, welche mein Herz sehr in Mitleidenschaft zog. Bei dem ruhigen über die Berge fahren, auf dem Hauptwege, bis zu 9000 Fuß noch, verspürte ich keine Beschwerden. Ich hatte auch meinen Arzt deswegen befragt. Aber bei den Hopis strengte ich mich einmal etwas an, und gleich war's aus. So könnte ich dort vielleicht leben; aber nichts tun; und zum Stillsitzen und Herumliegen würde man mich dort nicht haben wollen.

Der Weg durch Hopiland war schlecht, nach dem schweren Regen. Meine liebe Frau hätte da absolut nicht fahren können. Doch mit Geduld (die wir dort ja gelernt haben, besonders auch auf den Wegen) und extra Gas — zu 35 bis 40 Cents — und schieben durch den Sand (dabei hatte ich mich eben überanstrengt), kamen wir ja durch. Der Besuch bei den Hopis war uns das alles wert. Trafen auf einigen der Missionsstationen noch Arbeiter, (Baptisten und Presbyterianer), mit denen wir lange zusammen gearbeitet hatten. Vor allem besuchten wir Dorotheas Verwandte auf der ersten Mesa und bei Oraibi. An ersterem Ort war ihr Vater daheim und in Oraibi ihre Mutter. Ihre Mutter starb schon bei Dorotheas Geburt und ihr Vater ganz kürzlich. Wir hatten gehofft, ihn noch am Leben anzutreffen; aber sein Leiden nahm plötzlich eine schlimme Wendung. Das war uns allen recht schwer. Aber andererseits sehen wir auch da Gottes Hand; denn er, obzwar nominell ein Christ, hielt es doch stark mit den heidnischen Gebräuchen und zog immer rückwärts bei Dorotheas Erziehung, wo wir ihn als geschulten Mann doch mitreden lassen wollten. Die Hopi-Stiefmutter hat weniger mitzureden. Sie scheint auch mehr bemüht zu sein, sich als Christin ganz vom dem heidnischen Wesen zurückzuhalten. Die Oraibi-Verwandten sind noch mehr heidnisch. Wir machten es allen aufs Neue klar, daß wir die liebe Dorothea nicht könnten in ihre Familie zurückgehen lassen, solange sie so heidnisch bleiben; sondern sie ist uns übergeben, daß wir mit Gottes Hilfe eine tüchtige Christin aus ihr machen sollen, die als Muster unter ihrem Volk stehen kann, wenn sie zurück geht. Dorothea selbst sieht das gut ein und hat auch keine andere Pläne, soweit wir wissen. Ihr Vater machte ihr zu Zeiten allerlei vor; aber den hat Gott jetzt ganz in Seiner Hand. Die andern Verwandten stehen ihr nicht so nahe. Um Dorotheas halben hauptsächlich machten wir diesen Abstecher. Die anderen Kinder wollten auch gerne dorthin, ihren Geburtsort zu sehen, usw.

Weil ich in jener hohen Gegend eben ganz ruhig bleiben mußte, so hatten wir keine Versammlungen. Ich besuchte nur bei einigen Familien, auch die Schwester Eliz. Schmidt. Br. Dürksen kam dahin und wir besuchten so miteinander ein wenig. Schw. Schmidt tut doch eine rechte Glaubensarbeit mit ihren Waisenkindern. Fast einzigartig steht diese Arbeit da. Wir bewundern ihren Mut. Geschwister Dürksens halten auch sehr treu aus. Wenn das Hopi-Feld als das schwerste unserer Missionsfelder bezeichnet wird, dann ist Geschw. Dürksens Teil des Feldes das allerschwerste. Die Arbeit — jetzt schon ununterbrochen 19 Jahre — mit den sogenannten „Fendlichen" ist ja bekannt, wer die Missionsblätter liest. Der Herr lohne die Glaubenstreue dieser Geschwister und Schwester Schmidt!

Ueber die Arbeit sonst werde ich nichts berichten; habe zu wenig Einsicht nehmen können. Nur eins: die Hopis, Leiter und alle, sind sich darin einig, daß unter allen Umständen ein weißer Missionsarbeiter in Oraibi, der Hauptstation, stationiert werden sollte. Da freuen wir uns zu lesen, daß die jungen Geschwister Sudermann sich willig finden, dorthin zu gehen. Unsere besten Wünsche begleiten sie. Betet recht ernstlich für die Arbeit dort, daß sie gesegnet weiter gehe.

Während die Kinder zum Grand Canyon fuhren, blieb ich bei Geschwister J. B. Frey in Flagstaff über Sonntag. Wir waren ja Arbeitsgenossen in der Hopi-Mission etwa 8 Jahre lang und stehen uns auch jetzt noch sehr nahe.

In Los Angeles angekommen — am Ziel der Reise.

Man sagt: „Das Schönste von einer langen Reise ist das Heimkommen", oder das Erreichen des Zieles.

Andere Sehenswürdigkeiten sollten unsere Kinder beschreiben. Für sie war jeder Tag so viel Neues, daß sie es garnicht alles fassen konnten. „Sind wir denn nicht bald durch die Wüste"? fragten sie oft, denn wir näherten uns doch schließlich immer mehr dem paradiesischen Californien. Aber in Californien fing die schlimmste Wüste erst recht an. Das war eine der größten Ueberraschungen. Doch mit einem Male, etwa 50 Meilen vor Los Angeles, waren wir mitten unter den Orangegärten, Palmen, Eukalyptusbäumen, Weinfeldern und 100 anderen unbekannten Pflanzen. Da waren denn nicht Augen genug, alles zu sehen, zumal wir schon tüchtig zufuhren, um vor Abend das mächtig ausgedehnte Los Angeles zu erreichen. Los Angeles soll ja die umfassendste Stadt der Welt sein, nach Quadratmeilen. Die Gebäude sind hier nicht sehr hoch und etwas weitläufig, teilweise wohl wegen der häufigen Erdbeben. Wir suchten auch eine ganze Stunde herum, ehe wir das Haus fanden, wo unsere Nichte wohnt, eine verheiratete Tochter von Geschwister Penners, Wasco, Cal. Abends holte Missionar Albert Claaßen mehrere von uns noch zu sich zur Nacht.

Jetzt ging's denn an's Haussuchen. Da waren denn viele Wünsche: **Wenn möglich**, sollte es nahe beim Ozean sein; auch nahe beim Bibel Institute (20 Meilen auseinander gelegen); auch nahe bei Helenes High School; auch nahe bei Theodor und Mathilde, die gleich ein paar passende Zimmer fanden in dem Hause unserer Nichte; auch nicht weit vom Hauptgeschäftsteil der Großstadt sollte es sein; auch an der Außenseite der Stadt, im Freien, wo einem die Häuser nicht gleich auf den Kopf fallen beim Erdbeben; auch nahe bei unserer Mennoniten-Kirche, usw., usw. Nach drei Tagen fanden wir einige passende Zimmer in einem Hause, etwa 15 Minuten vom Institute, 10 Minuten von der High School, (beides auf ebener Erde. Teile von Los Angeles sind nämlich auf vielen Hügeln gelegen); 10 Minuten von Theodor; in einem niedrigen hölzernen Gebäude, mit ähnlichen Häusern umher, die uns nicht auf den Kopf fallen werden. Der Geschäftsteil fängt beim Institute an. Zum Ozean (20 Meilen) und zur Mennonitenkirche (8 Meilen) müssen wir denn schon fahren, auch wenn wir aus der Stadt hinaus wollen. Besser wird es wohl nicht leicht zu finden sein. Doch wir haben jetzt Zeit uns umzusehen für später, wenn uns dieses nicht gefallen sollte auf die Länge. Unser Haus ist an einer stillen Straße gelegen; wir hören wenig von der geräuschvollen Straßenbahn, 2 Block ab nach beiden Seiten. Wir haben ja schon in größeren Städten gewohnt und denken an einiges, wovor man aufpassen muß. So sind wir denn recht zufrieden. Und die schöne Luft — im sonnigen Californien — beinahe so schön, wie in Kansas und Okla um diese Jahreszeit. Dazu so mancherlei geistliche Erfrischung. Wer sollte da nicht zufrieden sein! Auch sind wir als Familie nochmals alle zusammen, wie wir's schon kaum erwartet hatten.

„Alles ist sehr teuer in California, besonders in der Großstadt," so heißt es mitunter im Osten. Doch wir wußten das besser, denn wir haben hier jo schon einmal ein Jahr zugebracht, zur Zeit als meine erste Frau auf der Mission in Arizona erkrankte und wir hier in Los Angeles Besserung suchten. Sie starb ja hier, ist hier begraben, und eine der ersten Fahrten, seit wir hier sind, war hinaus zu ihrem Grab. Somit ließen wir uns nicht von hohen Preisen und dergleichen abschrecken. Gewiß kann man auch hier sehr teuer leben, wer das kann und will; aber man braucht das nicht. Z. B. für die Rente, die wir für unser Haus in Meno, Okla., bekommen, renten wir uns hier die nötigen Zimmer. Und das ist nicht im Armenviertel, auch nicht an den Millionärsstraßen, aber in einem anständigen Stadtteil. Und fast überall kann man zu Fuß hingehen, ersparen uns also das Autofahren, nur längere Strecken muß man fahren. Für 5 bis 8 Dollar monatlich bekommen wir sozusagen alles gestellt außer Kleider und Groceries: Möbel, Geschirr, Betten, Heizung, Licht, Gas zum Kochen und Backen, Wasser, Elektrizität zum Bügeln usw., Telephon und noch andere kleinere Dinge. Closett und Badezimmer habe vergessen aufzunennen. „Can you beat that"? Mehrere, die hier schon lange wohnen, sagen uns, daß man hier entschieden billiger leben kann, als weiter östlich und in kalten Gegenden, w e n n m a n w i l l! Und wir sind geneigt das zu glauben. Die große Konkurrenz macht hier viel aus. Das meiste hiervon wußten wir, aber doch nicht, daß sozusagen a l l e s mitzurenten sei. Darum hatten wir mehr Sachen mitgeschleppt als nötig. Gemüse, Frucht und die meisten andern Eßwaren sind auch billig. Die Japanesen, Chinesen und andere Ausländer, die sehr billig leben, ziehen das Gemüse und wetteifern im billig verkaufen. Eier, Milch und Fleisch sind teurer als auf dem Lande in Oklahoma. Aber wir sind durchschnittlich sehr zufrieden auch mit den Preisen.

Dieses ist denn wohl das Ende meiner Reisebeschreibung, resp. Umsiedlung. Die Kinder sind alle in den Schulen. Was meine Beschäftigung sein wird, werde ich im nächsten Bericht schreiben.

Alle Leser, besonders unsere vielen Freunde allenthalben freundlichst grüßend,

verbleiben wir Eure

J. B. Epp und Familie.

Glenbow, Alta.

Da ich immer wieder von Freunden und Bekannten gebeten werde, zu berichten wie es uns geht, so will ich das so kurz ich kann durch die Rundschau tun. Bis zum März wohnten wir in Namaka. Ich arbeitete während der Wintermonate im Wald. Da ich dabei aber nicht progressierte, so entschlossen wir uns auf eine Farm zu gehen. Solche fand sich bei Glenbow, 18 Meilen nordwest von Calgary. Hier wohnen wir seit dem 28. März. Solange wir in Namaka waren, ließ der Herr uns Manna regnen durch die Hände der Geschwister. Als wir erst hier waren, hörte das Manna auf und wir essen von den Früchten des Landes. Wir sind hier 4 Familien: Joh. Plett, mein Neffe, Heinr. Plett, mein Bruder und Heinr. Dörksen, früher Slawgorod. Unsere Farm ist so groß, daß außer unserm Vieh auch Hiobs Vieh würde Weide haben. Es ist von allem Notwendigen da, aber alles muß erst gefixt werden, sodaß sich unsere Arbeitswut sorecht austoben kann. Die Gegend ist sehr malerisch, das Land bergig. Die Schluchten bewaldet mit Espen, Pappeln, Weiden und Nadelbäumen. Die Elsenbahn zieht sich durch unser Land. Eine Schule steht auf unserm Land. Der Bona River grenzt an einer Seite das Land ab. Die Terassenförmige Lage des Landes läßt uns einen großen Teil des Lan-

des von unserm Wohnplatze aus überblikken. Erdbeeren, Stachelbeeren und Kirschen wachsen wild auf unserm Lande.

In geistlicher Beziehung fühlen wir uns sehr vereinsamt. Wir haben einen Prediger unter uns. Auch haben wir einen Dirigenten in unserer Mitte, aber dem fehlen die Sänger. Wir haben auch ein Spielinstrument, aber dazu fehlen die Platten. Wir sind ja sonntäglich zusammen und bauen uns so gut wir es verstehen. Ein alter Katholik sagte einst zu mir: „Je mehr Menschen, je besser die Andacht", und dieses empfinden wir erst jetzt recht.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Sollte jemand von den Lesern dieser Zeilen im Besitze eines Nachschlagewerkes (Lexikon) sein, so sei er hiermit herzlich gebeten, mir die Farben der in Offb. 21, 19—20 benannten 12 Edelsteinen zu sagen. Sie fehlen mir zur Zeichnung eines biblischen Bildes. Ich wäre ihm für die Mühe herzlich dankbar und würde ihm die Postausgaben zurückerstatten.

Sollte uns jemand besuchen wollen, (worum wir nochmals sehr bitten,) per Bahn, der muß in Glenbow aussteigen. Diese Station ist nur eine halbe Meile von unsern Wohnungen entfernt. Per Car auf dem Wege von Calgary nach Banff auf der siebzehnten Meile zur linken Hand durchs erste Gate den Weg herunter direkt zu uns.

Herzlich grüßend
Cornelius Plett.

Kenton, Man.

O wie wichtig ist das Leben,
Kannst Du seinen Ernst verstehn?
Das Leben ist wichtig, die Zeit geht dahin,
Wir eilen der Ewigkeit zu.
O möcht' uns nicht fesseln der Zeiten Gewinn!
Er gibt unserm Herzen nicht Ruh!
Die Ruh', den Frieden gibst, Heiland, nur Du. —

Merken wir, wie ernst die Zeit ist? Nutzen wir diese kurze Gnadenzeit voll und ganz so aus, wie unser Meister es getan hat und von uns haben will? Ich glaube, da muß manch einer die Hand auf's Herz legen und aufrichtig bekennen: Nein, ich habe es nicht so getan, wie mein Erlöser es verlangt. O die Liebe und die Langmut unseres Herrn ist so unermeßlich, daß er nicht vergilt nach unserm Verdienst, sondern vergibt, wenn wir reuig zu ihm kommen. Er ruft uns zu: „Wirket solange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann." Wollen uns einander aufmuntern und wachend und betend dastehen, damit das Oel in unsern Lampen nicht versiegt, und das Licht nicht auslösche und wir im Finstern tappen. Es ist die letzte Zeit. Ja, es ist drei Minuten vor Mitternacht. — Ach, wie geht es so furchtbar ruchlos her in unserm alten Heimatlande. Der Antichrist tritt immer greller an den Tag, das Volk Gottes wird bedrängt, auf die Probe gestellt, muß leiden und wird in Trübsal und Elend gebracht. Wohl dem, der eine sichere Stütze, eine Zuflucht und Burg im Blute des Lammes gefunden hat, denn nichts wird demselben aus seiner Hand reißen. Wie köstlich, daß wir diese Zuversicht haben. Wie vieles haben wir doch voraus vor jenen Geplagten: 1) Eine christlich gesunde Regierung, wofür wir den Herrn viel, viel Dank schuldig sind; 2) Dürfen wir uns in Ruhe und Frieden um das Wort Gottes scharen; 3) Haben auch im Irdischen, was wir nötig haben, dem Herrn die Ehre dafür.

Im Sommer dürfen wir uns sonntäglich im Versammlungshause zu Griswold versammeln und haben immer wieder segensreiche Zeiten verlebt. Im strengen Winter ist dieses nicht möglich, darum haben wir uns müssen in kleine Gruppen teilen. Nun, unser Herr und Heiland hat uns die Verheißung gegeben: „Wo zwei oder drei sich in meinem Namen versammeln, will ich mitten unter ihnen sein." Wir verspüren seine Nähe. Wir freuen uns immer auf die Zusammenkünfte im Hause des Herrn.

Gruß mit Matth. 26, 41.
Heinrich P. Hooge.

Countess, Alta.

Es wird so viel aus der alten Heimat und auch von Deutschland berichtet, daß wohl manch ein Bericht von hier nicht so leicht Platz findet. Und doch finden auch solche ihren Dienst für unser Volk hier im Inlande. Würde wohl diese Zeilen auch nicht schreiben, wenn nicht immer wieder anfragen kämen von solchen, die noch kein Heim gefunden, und um denjenigen hiermit zu dienen, greife ich zur Feder, denn auch ich lese nur zu gerne zuerst die Berichte von drüben.

Seit dem 8. März 1929 sind wir hier auf einer C. P. R. Farm und erst seit fast einem Jahr später wußten wir die genauen Zahlungsbedingungen, denn wir haben unterschrieben. Letzteres war immer die Hauptfrage bei den Anfragen und konnten nur unvollkommen beantwortet werden. Das meiste Land ist im Preise von 30 bis 40 Dollar pro Acker, welches volle zwei Jahre Zinsfrei ist. Das dritte Jahr fängt mit 4% an, die folgenden mit 6%. Auf jede Familie erlaubt die C. P. R. einen Vorschuß von $1000.00 für Baumaterial, Inventar, Zugvieh, Saat und Futter. Für dieses Entgegenkommen erlaubt sich die C. P. R. zu dem erhaltenen Vorschuß 25% beizufügen als Schadenersatz und somit ist der Vorschuß nun von $1250.00 mit 6% abzuzahlen. Letzteres zählt vom 15. März 1929. Wenn nun der Vorschuß auch mit hohen Zinsen belegt ist, so haben wir doch dabei profitiert; erstens, ohne denselben wäre es uns unmöglich gewesen, aufs Land zu gehen und zweitens hat die C. P. R. uns die neuen Maschinen für den Kostenpreis angerechnet. Z. B. Neue Hamilton Pflüge $60.00. Mein Bruder hat einen neuen 7 Fuß McCormick Deering Binder für $260.00. Die Zahlungen für das erste Jahr sind: 6% Zinsen für den Vorschuß, Taxen und Feuerversicherung. Das zweite Jahr jedoch schon mit der halben Ernte und die darauf folgende. Je nach Bedarf wird dem Farmer noch 10% von allem Getreide der Abgabehälfte gestattet für Futter zu behalten. Bewässerung kostet $1.25 pro Acker, dies darf in den ersten zwei Jahren nicht gezahlt werden. Vom Vieh ist ebenfalls die Hälfte abzugeben. Dieses, glaube ich, ist so das Wichtigste.

Gute Dienste hat uns hier der neue Standard Drillpflug geleistet und kann ich denselben nur empfehlen. Er hat tadellos gearbeitet; nehme Bestellungen an, mäßige Zahlungsbedingungen, sowie auch auf „Standard Separatoren". Wer jedoch mehr von Ansiedlungsmöglichkeiten wissen möchte, der wende sich bitte an Mr. J. Gerbrandt, Brooks, Alta.

Teile auch allen unseren Freunden mit, daß unsere Eltern noch in der alten Heimat sind. Der Herr erbarme sich ihrer.

Einen Gruß an alle Rundschauleser, Editor und Druckerpersonal von
Js. Görtzen.

Empfehlenswerte Schriften, besonders für Volks- und Jugendbibliotheken.

Wichtig für solche Bibliotheken ist, daß die Bücher in ein ansprechendes Deutsch, womöglich in eine klassische Form gebracht sind. Was für einen Genuß bietet einem ein schönes Gedicht. Diesen Genuß an der Form dürfte man wohl mit dem Geruch einer duftenden Blume oder Rose vergleichen. Doch wichtiger als die Form ist der Inhalt, das Material.

Unsere Taufgesinntengeschichte seit der Reformationszeit bildet solchen Stoff, den unsere Jugend mehr kennen sollte. Und in der letzten Zeit fängt man an, unsere Väter nicht als irrende „Sektierer", sondern mehr andern Glaubensgenossen wenigstens gleich zu stellen und ihre Treue bis in den Tod zu werten.

Wiswedel, Bilder und Führergestalten aus dem Täufertum. 196 Seiten Ganzleinen $1.10. Ein hervorragendes, religionsgeschichtliches Werk auf sorgfältigem Quellenstudien gegründet. Licht und Schatten der verschiedenen Richtungen jener gärenden Zeit nach unserer Meinung richtig verteilend. Sollte in keiner von Mennoniten gegründeten Bibliothek fehlen, ist aber auch für Prediger und andere Vordermänner für die eigene Bibliothek durchaus zu empfehlen.

H. S. Burrage, Getreu bis ans Ende. Eine Erzählung aus der Täuferbewegung zur Zeit Zwinglis. 154 Seiten. Einfach gebunden 50c. Ein Seitenstück zu dem vorher genannten Buch und doch anders. Eine historische Erzählung, bei der, wie überhaupt bei solchen „dichterische Freiheit" oder menschliche Phantasie gebraucht worden ist, um die Ereignisse jener großen Zeit in der Form einer Geschichte an unserm Geistesauge vorüberziehen zu lassen. — Wir leben in einer großen Zeit, wie mir auch ein gläubiger Bruder, nichtmennonit, schreibt, in der es, wie besonders in Rußland wieder Märtyrer gibt, und an welcher Bewegung auch unser Volk einen bedeutenden Anteil hat, wo es darauf ankommt, ob wir ein festes Fundament unter unsern Füßen haben.

Wo man in einem Verein der russischen Sprache mächtig ist, oder wo man Gelegenheit hat, mit Russen zusammen zu kommen, die vielfach von bolschewistischen Agenten über die wahren Tatsachen in Rußland durchaus unrichtig orientiert sind, empfehle ich: **Melgunow Krasnyj Terror (Der Rote Terror).** 312 Seiten broschiert $1.40. Die Schreckensszenen, die die Bolschewisten in verschiedenen Teilen Rußlands ausgeführt haben, darstellend. Das Werk beruht jedenfalls auch auf einem längern und eingehenden Studium der Ereignisse. Wo der Verfasser sich nicht ganz sicher ist in seinen Angaben, teilt er das mit. Vielleicht gegenwärtig das Gründlichste, was es in dieser Richtung gibt. Nicht leichter Lesestoff. Menschen mit schwachen Nerven nicht zu empfehlen. Sollte aber als Dokument in Bibliotheken gehalten werden und Leuten, die sich falsche Vorstellungen über das Sovietparadies gemacht haben, zu lesen gegeben werden.

A. Kröker,
Mt. Lake, Minn.

Burnaby, B. C., 2412 Windsor St.,
den 27. Sept. 1930.

Gottes Liebe und Frieden in Christo, Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau zum Gruß!

„Siehe, Ich klopfe an!" Und „Bestelle dein Haus", das sind auch heute noch die liebenden Mahnworte unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi. Es war Dienstag, den 23. September, als die Schw. Sapinsky uns aufphonte und fragte, ob wir nicht wollten hinkommen? Ihr Mann liege krank im Bett. Nachdem wir meine lieben Töchter begleitet, die wieder zu ihrem Arbeitsort in Tacoma, Wash., zurückkehrten, nachdem sie auf eine Woche zur Erholung daheim gewesen waren. — Es galt auch meinem 81. Geburtstag, obzwar ein paar Tage zu spät. So fuhren wir nachmittags nach Vancouver und fanden den lieben Bruder Sapinsky krank und trostbedürftig im Bett. Sie hatten ungefähr 4 Wochen in den Hopfgärten Hopfen gepflückt und da die Nachthütten nur sehr durchlüftig sind, hatte der Bruder sich erkältet. Nun brachte der Teufel einen ganzen Haufen Schuld, vielleicht waren's zehntausend Pfund und die konnte der liebe Bruder nicht zwingen. Wir gingen damit im Geist nach Golgatha und fanden Jes. 53, 6 mit 1. Petri 2, 24 erfüllt und nach Kol. 2, 14, die Handschrift nach Psalm 103, 8—13.

Wir haben seit Mittwoch um 10 Uhr vormittags Regen bis Donnerstag 10 Uhr vormittag und von Freitag 9 Uhr abends bis Sonnabend 2 Uhr nachmittags. Es war schon etliche Nächte recht kühl, aber gefroren hat's noch nicht. Wir haben noch die Arbusen und Melonen im Garten und mehrere Bäume Aepfel.

Es ist jetzt Sonntag nachmittag, den 28. September. Wir waren vormittag in der englischen Baptistenkirche, meine Tina und ich. Das ist so eine Meile Ost zu gehen. Es predigte dort ein junger Missionar, der in Bolivia, Süd-Amerika, gearbeitet hat. Nachdem mehrere Lieder gesungen und gebetet, las er 1. Kor. 13 und dann teilte er manches mit von der Arbeit in Bolivia, unter den Spaniern, die wohl meistens katholisch sind und die einfache Predigt des Evangeliums von Christum nicht hören wollen, wenn sie überhaupt das Crucifix nicht tragen und verfolgen die Missionaren und die sich Christum ergeben. Dann ist ein Mischvolk und ein großes Volk Indianer, die die Botschaft des Heils in Christo noch wohl nie gehört haben. Dort haben sie Schulen und lehren die Bibel. Abends will er noch von der politischen Lage Bolivias Mitteilungen machen. Wir gedenken auch hinzugehen, meine Tina und ich.

O, daß doch bald dein Feuer brennte,
Du unaussprechlich Liebender!
Es bald die ganze Welt erkennte,
Daß Du bist König, Gott und Herr!
Zwar brennt es schon in heller Flamme,
Bald hier, bald dort in Ost und West,
Dir, dem für uns erwürgten Lamme,
Ein herrlich Pfingst- und Freudenfest!

Euer Mitpilger nach dem oberen Kanaan

David Fröse.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Programm

der Vertreterversammlung der seit 1923 nach Canada eingewanderten Mennoniten am 12., 13. und 14. November 1930 in Rosthern, Sask.

1. Einleitungsgottesdienst.
2. Eröffnung.
3. Bericht des Zentralen Mennonitischen Immigrantenkomitees.
4. Bericht vom Ort.
5. Bericht über die Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig.
6. Bericht der Canadian Mennonite Board of Colonization.
7. Bericht des Kollekteurs der Canadian Mennonite Board of Colonization.
8. Zweite Auflage der Dreidollarsteuer.
9. Berichte über die Siedlungsarbeit in den Provinzen.
10. Welche Ansiedlungsmöglichkeiten haben wir für unsere landlosen Eingewanderten.
11. Schulfragen.
12. Waisenfrage.
13. Das mennonitische Archiv.
14. Wahlen.
15. Laufende Fragen.

Das Z.M.I.K. bittet die Distriktmänner und Ortskomitees an ihren Ort Versammlungen einzuberufen, um die Fragen des Programms durchzuberaten und Delegierte für die Vertreterversammlung zu wählen. Die vorige Vertreterversammlung drückte den Wunsch aus, daß wenn möglich, Distrikt- und Vertrauensmänner als Vertreter zu wählen seien, damit die Beschlüsse der Vertreterversammlung an Ort und Stelle leichter durchgeführt werden können. Die Vertreter müssen mit Vollmachten versehen sein, in denen die Zahl der Wähler seines Distriktes angegeben ist. Als Wähler gelten alle Personen von 20 Jahren an.

Die Vertreter werden gebeten, sich rechtzeitig beim Sekretär des Zentralen Mennonitischen Immigrantenkomitees per Adresse: Box 358, Rosthern, Saskatchewan, zu melden.

Zentrales Mennonitisches Immigrantenkomitee.

Rosthern, den 1. Oktober 1930.

Schulversammlung.

Am 15. Oktober beginnend um 2 Uhr nachmittags soll eine Versammlung der Glieder und Schulfreunde der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna stattfinden.

Jedermann ist freundlich eingeladen um über den Fortbestand der Anstalt zu beraten.

Am Auftrage des Direktoriums
A. L. Friesen.

Bekanntmachung.

Am 9. November d. J. soll, so Gott will, in Leamington, Ontario die jährliche Sonntagsschullehrerkonvention tagen, wozu wir alle Lehrer und Freunde der Sonntagsschule freundlichst einladen. Ein Besuch aus dem fernen Westen wäre auch sehr angenehm. Also bitte!

Programm:

1. Lektion mit den Kleinen (zirka 5—7 Altersjahr) von Grete Wiens, Ruthven.
2. Lektion mit der Mittelstufe (zirka 8—11 J.) von Abram Rempel, Pelee Island.
Für die Darbietung und Kritik sind zwei Stunden vorgesehen. Beginn 9 Uhr morgens.
3. Von 11 bis 12 allgemeiner Gottesdienst. Konferenzrede von Br. Jakob Friesen, Kitchener.
Mittagspause von 12 bis 2 Uhr.
4. Referat „Wie werde und bleibe ich ein tüchtiger Sonntagsschullehrer." von Abr. Dick, Waterloo.
5. „Die deutsche Sprache in der Sonntagsschule". von H. J. Janzen, Kitchener.
6. „Christus unser Meister" von Maria Dyck, Waterloo.
7. „Kinder und Religion" von Korn. Tießen, Leamington.
Für die Dauer des Vorlesens und Besprechens jedes Referates sind dreiviertel Stunden festgesetzt.
8. Aeltester J. H. Janzen, Waterloo, wird über die neuen Leitfäden für den biblischen Geschichtsunterricht referieren. Zeitdauer 1 Stunde. Eine Stunde Pause (von 6 bis 7 Uhr abends.)
9. Sonstige Fragen: Kurzer schriftlicher Bericht über die Leiden und Freuden in der Schule jeder einzelnen Gruppe.

Für die Ausführung haben die Leiter zu sorgen.

Debatten über eingelaufene Fragen, welche in den angegebenen Referaten nicht zur Besprechung kamen.

Die Aenderung der Tagesordnung steht der Versammlung frei.

Das Programmkomitee.

Balgonie, Sask.

Mein Schwager Heinrich W. Unrau sucht seine Onkel und Tanten. Es sind seiner Mutter Geschwister. Die Onkel und Tanten sind Heinrich und Jakob Neudorf, eine Tante Bärg, Jakob Martens und Wielers. Seine Eltern haben in Steinfeld, Süd-Rußland, gewohnt. Die Mutter lebt noch, wenn sie nicht im Winter gestorben ist, ist sie 87 Jahre alt. Sie haben keine Nachricht von ihr, wissen nicht, wo sie geblieben ist. Seine Schwester Sarah, bei welcher die Mutter war, ist mit ihrem Mann nach dem Norden verschickt. Seine Adresse lautet: Heinrich W. Unrau, Deutschland, Mölln n. Lbg., Z. 44, Flüchtlingslager.

Grüßend
Anna D. Enns.

Alto Rio Kraul, Brasilien.,
den 28. August 1930.

„Wenn zwei sich suchen, die finden sich." So geht es mit Gerhard Kor. Klassen und Johann Jak. Regier, der früher in Jsil-Kuler Kreis, Dorf Margenau, gewohnt hat. Unlängst dachte ich an Johann Heinr. Friesen, wie derselbe mit seiner Familie sich befinden möchte. Ob der Sohn Abram gesund geworden ist, oder ob er in China gestorben sei. Diese und mehrere andere Gedanken gingen mir durch den Sinn. Da mit einmal kam die Rundschau und suchte eines gewissen Johann Regiers Adresse. Nun, die Adresse wird er selber einsenden. Ich freue mich, Gerhard, daß Du Lust hast, an uns zu schreiben. Bekommen wir Briefe von Euch, so stellt nur recht viele Fragen. Also wir wohnen in Brasilien im Urwald. Im Gänsemarsch gingen wir unsere künftigen Kolonien besehen. Ach, es sah nicht sehr erfreulich aus, in den dichten Wäldern sein Ackerland zu betrachten. In fünf Monaten ist hier doch schon sehr viel geschafft worden. Jeder wohnt schon auf seiner Farm. Auch schon eine Schule für die Kinder steht schon da. Auch dient uns diese Schule, daß wir unsere Gottesdienste daselbst abhalten dürfen. Viele haben schon so bei 6 Hektar Wald geschlagen. Wir kommen oft zusammen und freuen uns, daß der Herr es so gut mit uns gemeint hat. Rußland dachte es böse mit uns zu machen, der Herr aber nur gut. Ohne ein Kopeken in der Tasche, haben wir Brasilien erreicht und genießen hier so bis Weihnachten das Gnadenbrot. Wohlwollende Länder, so wie Deutschland, Holland und die Schweiz, sorgen großartig für uns. Wir können uns alle Tage dreimal schön satt essen, ohne Geld und umsonst. Gott gebe, daß unsern Wohltätern dieses Wort gelten möchte: „Was ihr einem diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan," Matth. 25, 40. Möge der Herr es ihnen vergelten, was Sie an uns getan haben. Unsere Not war groß in Moskau. Niemand streckte seine Hand aus nach uns. Tausende unserer Brüder mußten zurück ins Elend hinein. Jämmerlich sind schon viele umgekommen und noch viele werden dem Hungertode anheimfallen. Uns hat der Herr so sehr bevorzugt, oder vielleicht auch nicht für würdig erfunden, den Märtyrertod durchzumachen. Solche und ähnliche Gedanken gehen uns durch.

Nun ja, meine lieben Verwandten und Bekannten in Nord-Amerika, wir möchten so gerne von Euch erfahren, wie Ihr Euch dort befindet. An Euch allen dort Briefe zu schreiben, haben wir nicht Geld genug, denn hier kommt jeder Brief 500 Reis. Und die sind hier auch schwer zu verdienen. Aber ich werde Euch meine Adresse schicken und dann schreibt uns; und wenn der Herr uns eine schöne Ernte schenkt, dann wird es ja auch bald möglich sein, mehr zu schreiben.

Wir haben dort bei Euch sehr viel Verwandte und Bekannte. Am liebsten wären wir ja bei Euch und sprächen mündlich mit Euch. Aber Canada nahm uns ja nicht an.

Johann Franz Peters, meiner Frau Bruder, bitte, laß von Dir doch auch etwas hören. Gerhard Jak. Wiens, meiner Frau Schwester, und alle Vetter von meiner Frau Seite: Abr. Bösen und Jakob Funken und auch noch unsere lieben Heinrich Giesbrechts; und dann auch noch von der Seite meiner verewigten Mutter, die eine geborene Neudorf war, sind dort auch noch so sehr viele Verwandte, nämlich: Wielers und Günthers und ein Stamm von Heinr. Neudorfs. Der Herr segne und behüte Euch.

Gruß mit Psalm 121. Eure Euch liebenden Geschwister

Johann u. Elisabeth Regier.

Brasilien, Hamonia Estade, Santa Catharina, Alto Rio Kraul.

Zwei Stübchen.

Einst geriet ich bei Freunden versehentlich in das Zimmer der Hausgehilfin. Erschrocken prallte ich zurück — nicht, weil ich falsch gelaufen war, sondern weil man glauben konnte, man sei in der Rumpelkammer und nicht in einem Mädchenstübchen. Die Hausfrau war mir gefolgt und seufzte tief: „So sieht's meistens aus bei der Emma; bei uns ist sie fleißig und ganz tüchtig, aber für sich selbst hat sie keinen Ordnungssinn und vor allem nicht die geringste Fähigkeit, es sich ein wenig nett und behaglich zu machen. Alles wirft sie hin — und wenn nicht ich sie öfter darum ermahnte — ihr extra ein halbes Stündchen dafür gäbe —, es wäre gewiß hoffnungslos mit der Unordnung." Entschlossen trat ich einmal näher. Wie sah es nur aus im Stübchen! Das Bett war schlecht gemacht, einige Kleidungsstücke waren hastig daraufgeworfen. Im Waschbecken war gebrauchtes Waschwasser, auf dem Boden lagen die Hausschuhe, hier der eine — da der andere. Halb geöffnet stand ein kleiner Koffer auf dem Stuhl — gebrauchte Wäsche guckte fürwitzig draus hervor. Auf einem Tischchen stand eine verstaubte, greulich häßliche Vase — bunt und geschmacklos — mit gänzlich vertrockneten Blumen. Die Decke hing schief herunter und war selbst zerdrückt und kraus. Viele Bilder an den Wänden hingen natürlich auch verstaubt und schief. Es war ein trauriger Anblick! Und hier wohnte ein junges Mädchen, was vielleicht oder doch gar sicher einmal selbst einen eigenen Haushalt führen sollte.

„Ich kann doch meine Augen nicht überall haben", klagte die beschäftigte Hausfrau. — Gerade kam jemand die Treppe herauf, es war Emma. Als sie uns in ihrem Zimmer sah, wurde sie dunkelrot. Ich überlegte — was sollte ich dem Mädchen sagen? Vielleicht war es ihr Strafe genug, daß jemand Fremdes diese Unordnung gesehen hatte? Aber so wortlos weitergehen, das wollte ich auch nicht.

Emma war hastig darangegangen, mit ein paar Griffen Ordnung zu schaffen; aber gemütlicher wurde es dadurch nicht, — man sah auf den ersten Blick, ihr fehlte der Sinn, dem Stübchen einen persönlichen, eigenen Charakter zu geben, es sich behaglich zu machen nach eigenem Vergnügen. Wie sollte man den in ihr wecken? Vielleicht machte sie sich gar nicht klar, wie gut sie es hatte, dies eigne Zimmer zu besitzen —. „Kennen Sie die Geschichte von dem kleinen Bübchen im Krankenhaus, Emma?" fragte ich sie, schon halb an der Tür. „Die Schwester schenkte ihm ein Bildchen und fand es zu ihrem großen Erstaunen an die Lampe gehängt wieder. „Wir haben keine Wand daheim", sagte das Bübchen auf ihre Frage. — Es gehörte zu einer jener ärmsten Familien, die in Wohnbaracken —

nur durch einen Kreidestrich familienweise voneinander getrennt — leben müssen. Nicht wahr, wenn man so ein nettes Stübchen hat, dann ist wohl sehr viel Grund da, dankbar dafür zu sein? Man ist doch vor vielen andern Menschen damit bevorzugt."

Bevor ich die Tür hinter mir schloß, sah ich noch, wie Emma geschwind die Bilder geraderückte. Einige davon schienen ihr selbst zu gehören: eine grellbunte Ansicht ihrer Heimatstadt in einem häßlichen Rahmen, auf dem stand „Zum Andenken", ein sentimentaler Mädchenkopf, schön frisiert, mit roten Lippen, ein greller Buntdruck „Der gute Hirte" — beinahe traurig häßlig! Dagegen stachen einige Bilder von Rudolf Schäfer, die die Hausfrau, deren guten Geschmack ich kannte, hingehängt hatte, seltsam ab. Wie wohl hätte man sich hier fühlen können! Feste, solide Möbel standen im Zimmer, ungestört konnte man hier ruhen. Wer hatte es denn heutzutage noch so gut?

Das Zimmer der kleinen Anneliese Müller kam mir in den Sinn: ihr Glück und Stolz. Ein schräges Dachkämmerchen — ein kleines Fensterlein. Doch auch an dieser Tür blieb man überrascht stehen, — nur diesmal vor Freude. Was hatte das kleine Ding aus Nichts zu machen verstanden! Mit welcher Liebe und Erfindungsgabe hatte es sich dies winzige Reich geschaffen! Und dabei hatte es gewiß nicht mehr Zeit als Emma! Aber wo Freudigkeit und Wille zu einer Sache da ist, findet sich auch immer ein Weg.

Für die eiserne Bettstelle hatte Anneliese lange gespart, — das wußte ich. Neben dem Bett stand ein Tischchen — vollständig mit Kattun bezogen. „Eine Apfelsinenkiste", lachte Anneliese, „hier, der Waschtisch ebenfalls. Erst wollte ich die Kisten mit Nessel beziehen, weil es so billig ist, und den besticken. Da fand ich im Ausverkauf diesen bunten Kattun, gar nicht viel teurer. Bruder Otto hat mit zugelegt. Er ist mit kleinen Nägeln angenagelt — kann aber leicht gelöst werden, damit ich ihn von Zeit zu Zeit durchwasche. — Jetzt spar' ich für eine Kommode. Bisher habe ich meine Wäsche in diesem Koffer." Damit hob sie den Deckel empor, der auch mit Kattun belegt war. Bunte Bänder zierten Anneliesens bescheidenen Wäschebesitz. In der einen Zimmerecke war eine Garderobe angebracht — auch mit Kattun verhängt —, hinter der ihre bunten, selbstgenähten Kleidchen hingen.

Ich mußte mich erst einmal setzen in diesem kleinen Reich. „Einen Stuhl habe ich nur", entschuldigte sie sich, „der andere ist kaput, und beschädigte Sachen mag ich hier nicht stehen haben. Es muß erst so nach und nach eins zum andern kommen. Im Anfang war das Zimmer fast leer. — Wie finden Sie die Bilder — alle selbst mit Kaliko gerahmt?"

Da hingen unter andern die „Flucht nach Aegypten" — ferner ein Schattenriß „Mutterglück". Eine Oefnerpostkartenphotographie „Schneebälle" nahm sich besonders hübsch auf der weißgekalkten Wand aus. Das Prunkstück des Zimmerchens, ein schwarzer Ebenholzleuchter mit weißer Kerze, hob sich auch feierlich von dieser Wand ab. Ueber dem Bett hing ein buntes Kränzchen Strohblumen.

Das Schönste von allem aber war das Fenster. Lustig schien die Sonne hindurch, gerade auf ein leuchtendes Blumenbeet — auch selbst mit dem Bruder gezimmert —, auf dem „Fleißige Lieschen" und „Fuchsien" blühten. Eine kleine Winde rankte an einem Holzgestell. „Gelt, das ist schön?" fragte Anneliesechen und sah mit zärtlichem Blick auf ihre Blumentöpfe. „Alles Ableger von der Großmutter."

Einen Blick noch tat ich auf das Bücherbrettchen: da stand die Bibel, im bunten Bezug leuchtete das „Fröhliche Herz", Eichendorffs Gedichte und zwei Bändchen Anna Schieber — lauter gute, herzerfreuende Lektüre.

Quer an der Wand aber hing die Laute, mit bunten Bändern geschmückt, fast schien sie anfangen wollen zu klingen — ein kleines fröhliches, harmonisches Lied. —

Ob man Emma und Anneliese nicht einmal zusammenbringen könnte? Am liebsten hätte ich Emma gleich einmal in dies Stübchen geführt. Etwas von dem harmonischen, kindlich-fröhlichen und doch wieder hausfraulichen Wesen Anneliesens mußte sie doch spüren. Vielleicht hatte es Einfluß auf sie? Es war doch ganz gewiß ein wahrer Sinn in jenen Worten: „So wie es in deinem Zimmer und in deinen Schubläden aussieht, so sieht es auch in deiner Seele aus." Wie manches Mal hatte ich Emmas Hausfrau über deren zerfahrenes, unharmonisches Wesen klagen hören. Vielleicht ließ sich aber doch auf diese Weise dem Mädchen helfen, daß es einmal bewußt und willig gegen dies alles ankämpfen könnte. Auch im Mädchenverein sollte Anneliese davon erzählen. Nicht genug Mädchen könnten das hören. Vielleicht hatte ja manche von ihnen auch so eine kleine Kammer, aber nichts hineinzustellen, oder nicht den Sinn, sie so schön herzurichten. Dies Beispiel erweckte gewiß Freudigkeit und Anregung bei manch einer! In unserer Zeit, die auch die Mädchen so fest in Berufe spannt, von ihnen Kräfte und Zeit fordert, fast wie beim Mann, ist so ein eigenes Plätzchen, das sie sich mit hausfraulichem Sinn selbst schaffen und in Ordnung halten können, so nötig. Sie müssen sich einmal zurückziehen können, um sich zu sammeln und still zu werden für die schweren Anforderungen des Alltags.

C. F. N. in „Komm mit!"

Aufruf und Einladung.

Die arbeitsreiche Zeit ist bald vorüber. Das Einsammeln der Feldfrüchte ist bald beendet. Dann kommen Tage, Wochen, Monate, wo man andere Früchte sammeln kann, Güter, die nicht an Wert verlieren, deren Preis nicht schwankt und fällt, wie heute der Weizenpreis; Güter, die uns glücklich und reich machen, weil sie unser Herz befriedigen. Und der Herr hat dafür in seiner Güte und Freundlichkeit gesorgt, daß unsere liebe Jugend sich diese Güter sammeln und erwerben kann. In Herbert, Winkler, Dalmeny, Hepburn und Coaldale stehen die Türen der Bibelschulen geöffnet. Man ladet ein, zu kommen und die Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen.

Auch der Unterzeichnete schließt sich hiermit den Einladenden an und ruft— ach, hörten's doch alle—: „Kommt und lernt! Kommt und nützt die kostbare Gelegenheit aus! Kommt sammelt euch Schätze — Gold und Edelsteine aus der Fundgrube des Wortes Gottes für euer späteres Leben. Glaubt, es wird euch nie gereuen!"

Der Unterricht in der Hepburn Bibelschule beginnt am 27. Oktober l. J. und wird nach dem Arbeitsplan der anderen Bibelschulen von zwei Lehrern erteilt werden. Der andere Lehrer ist Br. A. M. Fröse, welcher in Fort Wayne, Ind., seine volle Ausbildung erhalten und in letzter Zeit in der Südamerika Hilfsmission gearbeitet hat. Wir danken dem Herrn für diesen Bruder und erwarten großen Segen vom Herrn in den Wintermonaten in den Schulzimmern der Hepburn Bibelschule. Wollt ihr, lieben jugendlichen Seelen, nicht dabei sein? Bitte, meldet euch beim Vorsitzer des Direktoriums, D. Schmor, oder dem Leiter der Schule, D. P. Esau.

Im Namen des Direktoriums der Hepburn Bibelschule,

D. P. Esau.

Hepburn, Sask., 28. Sept. 1930.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Blumenfeld, Man.

Am 4. Oktober ereignete sich in unserm Städtchen Haskett, ein großes Unglück. Witwe C. Dyck stand etwa um 5 Uhr morgens auf, ein Feuer im Kochofen zu machen, wo sie Oel gebrauchend, sich aber an der nebenstehenden Kanne vergriff und anstatt Petroleum Gasolin nahm. Eine fürchterliche Explosion erfolgte darauf, wo sie auch gleich von den Flammen ergriffen wurde. Von ihrem Schrei erwachten das Dienstmädchen und ihr Stiefsohn, welche auch sogleich herbeikamen. Doch bis das Dienstmädchen hinauf auf den zweiten Stock, wo sie geschlafen und wieder zurück mit einer Decke kam, hatte Frau Dyck schon solche Brandwunden erlitten, daß sie sogleich nach Morden ins Hospital gebracht werden mußte, wo sie noch denselben Tag verstarb. Sie hat ihren zweiten Mann, welcher vorige Weihnachten starb, nur kurze Zeit überlebt. Die Beerdigung fand Dienstag statt.

Neu Wittmarsum, Brasilien,

den 29. August 1930.

Gottes Beistand sei Ihnen zuvor gewünscht! Ich bitte herzlich in der Mennonitischen Rundschau bekannt zu machen, daß wir erfahren möchten, wo sich unsere Onkel, Tanten, Vetter und Nichten befinden. Es sind von der Frau ihre Eltern Heinrich Gädes Seite: Franz Wiebe dessen Frau Justina, Schwester von Heinrich Gäde. Die Kinder von Franz Frau AnnaWiebe: Johann Wiebe; Frau Heinrich Fast; Frau Jakob Nickel; Frau Agatha Reimer; Frau Liese Unger und Tochter Maria. — Dann von Mutters Seite. Die Mutter ist eine geb. Wiens von Tiegerweide. Ihre Brüder waren: Johann, Peter, Jakob, Bernhard, David, Abraham und Gerhard Wiens. Ihre Schwester Katharina starb von 18 Jahren. Das obenerwähnte Freundschaft sucht Frau Maria Warkentin, Tochter von Heinrich Gäde.

Die Adresse lautet: Brasilien, Neu Wittmarsum, Hansa Hamonia, Santa Catharina.

Johann Warkentin.

Alsen, No. Dak.,

den 2. Okt. 1930.

Lieber Editor und Rundschau Leser. Da wieder die Zeit abgelaufen ist für die Blätter, so will ich heute wieder das Reisegeld schicken für die liebe Rundschau und den Jugendfreund, denn wir möchten doch nicht ohne die lieben Blätter sein. (Danke. Ed.)

Bald ist wieder ein Jahr vergangen, als wir letztes Jahr den ersten Schnee bekamen. Wir hatten auch einen sehr kalten Winter mit viel Schnee. Nachher haben wir auch einen schönen Sommer gehabt. Einige Tage war es doch beinahe zu heiß. Jetzt kühlt es wieder ab. Es ist hier doch anders als im Westen, da bleibt es immer so mehr gleich im Winter und Sommer. So ist es auch mit der Arbeit, die Leute schaffen das ganze Jahr durch draußen. Da dürfen wir hier noch nicht dran denken, außer das Vieh zu besorgen, das muß ja hier auch getan werden, und hin und wieder zur Stadt oder zur Kirche fahren. Das wird jedoch nur selten im Winter und dann ist es doch etwas einsam auf der Farm.

Noch was von der Ernte. Sie war sehr gut. Weizen haben wir 20 und 22 Buschel per Acker bekommen, Hafer und Gerste waren auch sehr gut. Einige haben ja vielleicht auch mehr bekommen und einige vielleicht auch weniger. Kartoffeln hat es auch recht viel gegeben und die waren auch eine Zeitlang $2 das Buschel, jetzt 75 Cents. Das Getreide ist aber sehr billig.

Hiermit verbleibe ich Eure Schwester im Herrn. Mrs. Jacob Kunkel.

Missionsfest in Lancaster Co., Penna.

Sonntag, den 28. September, versammelten sich die deutsch-mennonitischen Immigranten in Lancaster Co. zu einem Erntedank- und Missionsfest bei Geschw. Hüplers. Die Andacht vormittags wurde von Br. Johann Willms geführt. Am Nachmittage wurde dann Missionsausruf gehalten, der $56.00 einbrachte.

Es wurde beschlossen, einen Teil davon der Familie Hübner bereitzustellen, da der Mann nun schon längere Zeit durch Krankheit am Arbeiten verhindert ist und die Not in der Familie groß ist.

Mit brüderlichem Gruß

Leacock, Pa. W. G. Ewert.

Das Erntedankfest

zu La-Salle, Man., konnte durch unfahrbare Wege halber nicht am 12. Oktober stattfinden und soll, so es Gottes Wille ist und das Wetter es erlaubt, Sonntag, den 19. Oktober, stattfinden.

Englische Bibelvorträge

sollen vom 19. Oktober sonntäglich um 3 Uhr nachmittags vom Leiter des Elim Chapel in Winnipeg und Bibellehrers Sidney T. Smith im Elim Chapel in Winnipeg gehalten werden. Wer es eben möglich machen kann, sollte diese wichtigen Vorträge nicht versäumen. In der nächsten Nummer bringen wir das Programm.

Dr. A. C. Gäbelein

von New York, der durch seine Schriften unserem ganzen Volke und persönlich sehr vielen unserer Gemeinden bekannt ist, dient mit wertvollen Bibelvorträgen im Elim Chapel in Winnipeg. Vom 19. Oktober wird eine Woche lang jeden Abend Andacht sein.

Das Programm für die Bibelschule zu Winnipeg kann in dieser Nummer noch nicht folgen, da Br. A. Peters noch abwesend ist.

Korrespondenzen

Griswold, Man.

Bisher alle wohl und alles wohl, außer das Geschwister Harder, Alexander, ein schweres Unglück getroffen. Br. Harder fährt am 19. September per Auto nach Brandon und ein Junge, 9 Jahre alt, läuft ihm über den Weg und Br. Harder trifft ihn mit dem Kotflügel, was zur Folge hatte, daß der Junge am nächsten Tage verschied. Den ganzen Hergang zu veröffentlichen wage ich nicht, weil ich noch nicht die Möglichkeit hatte, mit Br. Harder selber zu sprechen.

Nebst brüderlichem Gruß zeichnet achtungsvoll Joh. J. Friesen.

Warner, Alta.

Mein lieber Vater, Prediger Joh. Entz, ist schon vor über einem Jahre in die Ewigkeit gewandert. Er hat die Rundschau schon seit Jahren gehalten. Ich, sein Sohn Michael J. Entz, vertrete seine Stelle, so wollte ich, daß Ihr die Rundschau an meine Adresse senden möchtet, da ich sie schon bei seinem Leben gerne gelesen habe. — Der Weizen gibt nicht so gut, als er im Voraus aussah.

Mit freundlichem Gruß
Michael J. Entz.

Vancouver, B. C.

Alle Verwandten, Freunde und Bekannten möchten sich unsere neue Adresse merken: 1290 Hornby St., Vancouver, B. C. Habe Arbeit für den Winter in einer Mühle gefunden. Besuch erwünscht. Habe auch billig Kartoffeln zu verkaufen.

H. D. Braun.

Glenbush, Sask.

Da ich heute einen Brief von meinem Schwager David Harder erhielt, der bis jetzt noch in Deutschland im Flüchtlingslager zu Mölln weilt, mit der Bitte, seinen Onkel hier ausfindig zu machen, um vielleicht durch ihn die Möglichkeit zu bekommen, die Einreiseerlaubnis zu erlangen, da es nach Saskatchewan wohl aus ist, bitte ich es in Ihrem werten Blatte bekannt zu geben, vielleicht, daß dem Erwähnten dadurch ein Dienst erzeigt wird.

David D. Harder, Lager Mölln, Lauenburg, Deutschland, Flur L, St. 209, sucht seinen **Onkel Franz Richert,** früher wohnhaft gewesen in Sagradowka, Dorf Nikolaifeld No. 5, von dort ausgewandert nach Canada. Harders Mutter war die Schwester Justina Richert. Sollte jemand Auskunft geben können oder er selbst diese Zeilen lesen, möchte man ihm auf obige Adresse eine Antwort zukommen lassen, wofür er sehr dankbar sein würde.

Aaron P. Enns.

Sante Monica, Cal.,
den 20. Sept. 1930.

Des Herrn Segen und Beistand sei Dir gewünscht in Deiner Arbeit.

Den 18. August verließen wir Newton, Kansas, und kamen den 25. wohlbehalten bei unsern lieben Verwandten Abr. Klassens in Pasadena, Cal., an. Die Freude des Wiedersehens war groß.

Die Reise war sehr interessant und schön. Trotzdem es über die Berge auch gefährliche Stellen gab, ging alles sehr gut, unser Sohn Walter als Auto Lenker war sicher im Fahren. Unser eigentliches „nach Californien gehen" war wegen meines Mannes Husten. Der Arzt riet Klimawechsel und unsere beiden Kinder Marie und Walter hatten Lust, die Universität in Californien zu besuchen.

Wir finden es hier in Californien sehr verschieden von Newton, Kansas, die prachtvollen Blumen, unsere Topf- und Zimmerblumen, die in Kansas so schwer zum Wachsen und Blühen zu kriegen sind, z. B. die Geramien, die Ferns und die Alianderbäume und viele andere wachsen hier an den Straßen und wie Hecken, dann die verschiedenen Fruchtbäume, wie Feigenbäume, Orangen- und Zitronenbäume und verschiedene andere, dann das wunderhübsche Meer, der Stille Ozeon.— Es erinnerte mich so an unser schönes Berdjansk, Süd-Rußland, wo ich meine Kindheit verlebt und so oft am Meer gewesen und die schäumenden Wellen beobachtet habe, auch viel gebadet.

Einen Tag fuhren wir mit unsern lieben Verwandten Abr. Klassens und Kindern auch zu diesem großen Ozean Da muß man Gottes Größe und Allmacht bewundern und mit dem Psalmisten ausrufen: „Herr, wie groß sind deine Werke."

Ins Meer führt eine lange, breite Brücke, herum ein sicheres Gelände befestigt, wo die Menschen dann stehen und die schönsten Fische fangen. Auf der Brücke sind mehrere große Vergnügungshallen gebaut. Dann am Ufer bunt durcheinander die Menschen zu ihrer Gesundheit und Vergnügen badend.

Ein Vergnügen war es aber nicht für unsern Walter, als er abends ausfand, daß sein Rücken von der Sonne verbrannt war und er nicht sehr gemütlich liegen konnte.

Es gefällt uns hier, aber „doch die Heimat fällt mir immer ein," und die Gedanken fliegen oft nach Hause zu Kindern, Geschwistern und zur Gemeinde. Auf ein Jahr haben wir uns aber Geduld mitgenommen.

Noch einen Gruß an den lieben Editor und alle Rundschauleser. Eure

P. P. und Anna Janzen.

Clarkboro, Sask.

Ich möchte, wenn jemand das Lied kann, „Ich lebte einst im deutschen Vaterlande," mir den Gefallen tun zu wollen, und es mir freundlichst zuzuschicken. Danke im Voraus.

Tina Wiebe.

Sacramento, Cal.,
den 25. Sept. 1930.

Weil ich schon lange das Gefühl hatte, mal an die Rundschau zu schreiben in der Angelegenheit, die ich in der Rundschau vom 17. September finde, so will ich es jetzt tun. O, wie oft habe ich schon zu Gott gefleht und gebetet, Er möchte doch Männer ausrüsten dazu, die damit schaffen würden, die russische Regierung dazu zu bewegen, daß sie unser Volk sollten frei herauslassen, weil ihnen alles entwendet worden ist. O wie freue ich mich, die Bittschrift in der Rundschau zu finden, und danke Gott, daß Er die Brüder dazu ausgerüstet hat, das Werk anzufangen. Ich bitte alle Leser, wollen Tag und Nacht zu Gott rufen und bitten und flehen, daß Er die Bittschrift mit Segen begleiten wolle und die Herzen der russischen Regierung erweichen möchte, daß das Werk kann ausgeführt werden. Wenn sie nur erst aus Rußland wären, vielleicht wären die Eisenbahn- und Schiffsgesellschaften auch noch dazu zu bewegen, für eine kleinere Vergütung sie weiter zu transportieren, denn Amerika hat dann noch sehr viel zu tun, sie zu erhalten mit allem, was sie bedürfen und auch auf's Land gebracht werden können. Ich wünsche, es wäre so zu machen, daß sie überall alles müßten durchlassen, ob Kranke oder Leidende, einerlei welcher Art die Leiden sind, und wenn sie auf Betten und Baren müßten herausgetragen werden. Wenn sie erst in Amerika sind und besser ernährt werden, dann würden auch die Krankheiten besser zu heilen sein. Ja, der liebe Gott möchte Seinen Segen zu allem schenken.

Ich werde noch ein Gedicht mitschikken, vielleicht findet Ihr mal Verwendung dafür. Das paßt forecht für unsere leidenden Geschwister in Rußland.

Nach Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Mit den scharfen Teurungsruten
Machst Du, o erzürnter Gott,
Unser hartes Herze bluten,
Ach, die bitt're Hungersnot
Drohet uns den Untergang.
Sie macht unsre Seelen bang,
Jammer hat uns ganz umgeben,
Da wir solche Not erleben.

Es ist fast nicht auszusprechen,
Wie der Mangel alles drückt,
Es macht dem sein Herze brechen,
Der die Tränenflut erblickt,
Welche diese Not auspreßt,
Darin Gott uns sinken läßt.
Schau, Erbarmer, auf die Armen,
Vater, denk' an Dein Erbarmen!

Mangel drückt groß und klein,
Unser Vorrat ist dahin,
Mangel schwächt uns Mark und Bein,
Mangel quält uns immerhin,
Mangel ruft der Arme aus;
Mangel ist im reichen Haus,
Mangel hat uns aufgerieben,
Daß uns nichts ist übrig blieben.

Ach das machen unsre Sünden,
Diese steigen himmelan,
Daß man keine Hilf' kann finden,
Die dem Mangel steuern kann.
Frechheit und Halsstarrigkeit
Bringt uns dieses Herzeleid;
Ungehorsam und Wohlleben,
Müssen diesen Lohn uns geben.

Schaue, wie die Kinder jammern,
Ach, wir sind ja noch nicht satt,
Auf dem Feld und in den Kammern,
Liegen viel vor Hunger matt,
Dort sieht man viel Arme steh'n,
Die um Brot, um Hilfe fleh'n.
Ja, man hört das Vieh auch brüllen,
Es will seinen Hunger stillen.

Herr, Du hast hinweggenommen
Deinen Segen von dem Brot,
Und ach, daher ist gekommen,
Diese Teurung, diese Not.
Unsre Speise sättigt nicht,
Welch ein schleckliches Gericht,
Hunger bleibt auch in dem Essen
Und die Speis' ist bald vergessen.

Herr, wir fallen vor Dir nieder,
Rette uns aus dieser Last,
Gib uns Deinen Segen wieder,
Den Du uns genommen hast;
Laß' die Acker wieder blüh'n,
Nach dem Säen und Bemüh'n,
Laß' sie reiche Früchte bringen,
Laß' den Segen zu uns dringen.

Speis' uns nur mit Deinem Worte,
Wenn es uns an Brot gebricht,
Wenn wir klopfen an die Pforte,
Vater, so verstoß' uns nicht.
Dieses wahre Lebensbrot,
Stärke uns in dieser Not;
Auf den fetten Seelenweiden,
Ist leicht leiblich Hunger leiden.

Laß' uns wieder Gnade finden,
Laß' durch deine Segensflut,
Diese Teurungsnot verschwinden,
So wird alles wieder gut.
Dann soll unser Herz und Mund,
Alle Tag' und alle Stund',
Sprechen: Gott hat Brot und Leben
Uns aus Gnaden wiedergeben.

Eure Leserin
Sara Warkentin.

Foxwarren, Man.

Weil an alle Leser der Mennonitischen Rundschau die Aufforderung gestellt ist, ihren Rückstand und Zahlung einzuschikken zur Erfüllung der Aufgaben, bittet der Editor um Fürbitte und Unterstützung. Wenn man bedenkt, daß da Leser sind, die schon viele Jahre nicht bezahlt haben, so fragt man sich, können solche Leser auch Fürbittte tun für unsern lieben Editor in Liebe und Freundlichkeit? Es muß dem Editor doch ein saures Stück Brot sein, was er genießen muß. **Ich will dem Editor einen Rat geben für die, die es angeht.** In Rußland ging es mit der Odessaer Zeitung gerade so. Der Editor der Odessaer Zeitung machte bekannt: Wer nicht in zwei Monaten bezahlt, dessen Namen kommt öffentlich in der Zeitung gedruckt. Als die Zeit abgelaufen war, kam die ganze Schuldliste gedruckt in der Zeitung.

Weil der Editor kein vermögender Mann ist, so sollen wir uns fragen, ob es gerecht und deutsch ist, Jahr um Jahr die Rundschau zu lesen auf des Editors Kosten?

Einen freundlichen Gruß an die Rundschauleser

von einem armen Mann, dem die Rundschau ein lieber Gast ist, die er aber nicht unbezahlt liest.

Gehört und gesehen.

Ich möchte dieses Mal mit wenig Worten viel sagen, was aber mir nicht zur Hand steht. Zur Sache: meine liebe Frau und ich unterwanden uns eine Reise zu machen, und zwar durch **Alberta und** British Columbia. Wir besuchten unsere Geschwister bei Coaldale, Alta., die wir zu seiner Zeit hier bei Borden kennen und lieben gelernt hatten, als sie aus Rußland hier ankamen, ebenso auch die bei Yarrow, B. C. Wir fanden überall, wo wir hinkamen, sehr freundliche und liebevolle Aufnahme und freuten uns mit ihnen, denn sie schauten alle sehr froh und hoffnungsvoll in die Zukunft, auch auf geistlichem Gebiet. Bei Coaldale hatten sie voriges Jahr ein schönes Versammlungshaus gebaut und jetzt mußten sie schon anbauen. Es war zu klein geworden, konnten die Besucher nicht alle aufnehmen, ebenfalls auch bei Yarrow wurde ein schönes Versammlungshaus gebaut, denn der Gottesdienst muß gepflegt werden, wenn das Christentum nicht verfallen soll. Aber eines, was ich gesehen und gehört habe, was mir nicht gefiel, waren die schönen Autos, die sie sich dort schon angeschaft haben, bei Coaldale, sowie auch bei Yarrow. Man denkt

dann an die, die noch im Elend sind, dazu kommen noch große Reiseschulden, und die Landschuld obendrein, und dann wird noch mit einer kleinen Anzahlung ein Auto geborgt, anstatt die Not unserer Brüder in Rußland lindern zu helfen. Wenn ich die Aufrufe in der Rundschau lese, daß man alle Hebel in Bewegung setzen soll, um die Armen aus dem Elend herauszuhelfen, wo sie fast Tag und Nacht gequält werden, und wenn ich dann mir solches vor's Gemüt führe, schneidet es mir tief in's Herze hinein und stimmt mich traurig. Es kommt mir wie eine himmelschreiende Sünde vor und wird nicht ungestraft bleiben. Auch denke ich, sollte die Board viel energischer vorgehen, die Reiseschulden einzukollektieren, besonders bei denen, die Autos gekauft haben.

G. G. Derksen.

Für die bevorstehende Herbst- und Weihnachtszeit,

würde ich gern mit Rat und Tat dienen. Habe viele Jahre Erfahrung in der Auswahl guten Lesestoffes für Alt und Jung. Meine Buchhandlung ist erweitert und gegenwärtig gut ausgerüstet. Bücherliste frei auf Verlangen.

Spezialität: Verschiedene Rußlandschriften in deutscher und russischer Sprache.

Dächsel, Bibelwerk, 6221 Seiten. Sieben Ganzleinenbände postfrei und nur 20 Dollar. Passendstes Geschenk für einen Prediger zu Weihnachten. Muß aber jetzt bestellt werden.

Eine Abteilung meiner Buchhandlung hat meine Tochter, Marg. Kröker, 518 William Ave., Winnipeg, Man.

A. Kröker,

Mt. Lake, Minn.

Spenden für's Concordia Hospital im September.

An Naturalien: Durch Frau Aelt. Klassen, Winnipeg: 3 Mehlsäcke. Von Frau Friesen, Redwood Ave., Winnipeg, Tomaten und Pfefferschoten. Von Ungenannt, Springstein: 1 Huhn, 2 Glas Rahm und Selerie. Von Johann Reimer, Meadows, 1 Kasten Eier. Von A. Thießen, Marquett, 1 Sack Kartoffeln, Kraut und Tomaten. Vom M. Br. Nähverein, 2 Teller. Von Frau C. De Fehr, 10 Teller. Von Frau Regehr, Marquett: 1 Korb Tomaten und Zwiebeln. Von Frau Agatha Braun, Meadows: 1 Sack Kartoffeln, 1 Kasten Eier, 1 Glas Rahm, 2 Pf. Butter, 2 Hühner, Gemüse, Seife und Buttermilch. Von B. Schröder, Elm Creek, 2 Pf. Butter. Durch Herrn Nogalsky von Glenlea: Butter, Eier, Rahm, Schmalz, Kartoffeln, anderes Gemüse und eingekochtes Obst. Von Ungenannt: 1 Sack Kartoffeln, 1 Glas Rahm und 2 Dtz. Eier. Von J. Klassen, East Kildonan: 2 Sack Kartoffeln.

An Geld: Vom Frauenverein, Belle Island, Ont.: $28.20. Von Herrn J. Janzen, Halbstadt: $1.00. Von Miß Eliese Regehr, Elbing, Kansas, $10.00.

Fresno, Cal.,

den 1. Oktober 1930.

Das Wetter hat sich jetzt gewechselt, schon am 29. und 30. Regen, seit März oder April der erste Regen hier und doch immer so schönes Wetter, ein Tag wie der andere und so ist es auch jetzt. Schon Jahre sind es, daß erst im November der erste Regen kam und dann ein trockener Winter, welcher für den Viehzüchter und Weizenbauer ein Fehlschlag bedeutet, weil kein Futter wachsen konnte, und so war auch die Ernte schwach. Es war vor 27 Jahren, als wir von N. Dakota hierher kamen. Am 25. September kam der erste Regen und alles hat so gewachsen, daß bis Weihnachten die Gerste Aehren hatte. Aber als der Regen kam, waren die Rosinen noch nicht trocken und so gab es viel Arbeit, sie zu trocknen. Da war ein Armenier, der sich 40 Acker kaufte für $12,000 und nun kam der viele Regen und er dachte nun würde alles verderben und noch die große Schuld — und er nahm Gift. Seine Frau hat immer schaffen lassen und machte viel Geld. Sie bekam $40,000 für die 40 Acker, denn die Rosinen waren 10 bis 15 Cents das Pf., das macht $300 die Tonne und wenn der Acker 3 Tonnen bringt, so ist er doch $1000 wert. Aber heute gibt es 2c. Da haben sie einen Verein oder Pool gemacht. Es gibt ein Wort: „Die Sünde ist der Leute Verderben" und Gott klagt: „Mein Volk will meine Wege nicht wissen". Heute regieren nur Geldsachen und wenn einer nicht mitmacht, so muß er Spott und Verachtung leiden.

Euer Leser G. F. B.

Waisenlied.

Nur noch einmal in meinem ganzen Leben
Möcht ich meine Eltern wiederseh'n.
Alle Schätze möcht ich darum geben,
Wenn die's noch einmal könnte geschseh'n.
Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,
Ich weiß gewiß, sie liebte mich recht sehr.
Auf ewig hab' ich sie im Tod verloren,
Und mein Vater lebt schon längst nicht mehr.
Wenn ich gedenk' an jene frohe Stunden,
Als ich noch bei meinen Eltern war,
Welche Freuden hab' ich da empfunden,
Als ich mein Stücklein Brot bei ihnen aß.
Ich war vergnügt vom Morgen bis zum Abend,
Ja damals ging es mir ja freilich wohl.
Da wußt' ich nicht von Angst und Sorgen,
Mein Herze war stets aller Freuden voll.
Zwar der Tod hat sie mir hingerissen,
Was hier mein ein und auch alles war,
Heiße Tränen, die um sie jetzt fließen,
Sie werden fließen auch im spätern Jahr.

Ein Leser.

Todesnachricht

Katharina Sawatzky, geborene Günther, wurde am 20. August zur Grabesruhe getragen. Schon seit etlichen Jahren fingen ihre Kräfte an abzunehmen. Oft klagte sie über Müdigkeit. In letzter Zeit war sie so schwach, daß sie sich kaum mehr selbst helfen konnte. Endlich ging die Kraft ganz aus und sie mußte noch 4 Tage im Bett liegen. Schmerzen hatte sie nicht außer ein schwerer Husten, der sie oft quälte. Am 18. August, 2 Uhr morgens, verschied sie so ruhig, daß die ums Bett Stehenden kaum merkten, daß der letzte Atemzug getan sei. Ihr Sehnen war zur Ruhe zu kommen. Der Herr ist gnädig gewesen und hat sie erlöst.

Sie wurde am 24. November 1855 in Niederchortitz, Süd-Rußland, geboren. 1873 wurde sie von Aelt. Gerhard Dyck getauft. 1875 vermählte sie sich mit Franz Sawatzky, zog dann 1876 mit ihrem Manne nach Amerika. Sie machten ihr Heim bei Winkler, Man. 1905 zogen sie nach Herbert, Sask., wo sie ihren Lebensabend verbracht hat.

Kinder geboren 9, 4 Knaben und 5 Mädchen. Die älteste Tochter ist ihr vorangegangen. Großmutter geworden über 43, wovon noch 32 leben, Urgroßkinder leben noch 5.

Alle lebenden Kinder, außer der jüngste Sohn, durften beim Begräbnis zugegen sein.

Br. Benj. Ewert, Winnipeg, leitete ein mit 2. Kor. 5, 1—10. Missionar P. W. Penner folgte mit 1. Petri 1, 3—6. Br. Johann Zacharias in Englisch über 1. Joh. 2, 10. Br. H. A. Neufeld schloß mit etlichen passenden Versen und sehr treffenden Bemerkungen.

Alt geworden ist sie 74 Jahre, 8 Monate und 12 Tage. Im Ehestand gelebt 54 Jahre und 10 Monate.

Sie hinterläßt ihren alten trauernden Lebensgefährten, 8 Kinder, 32 Großkinder und 5 Uhrgroßkinder.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Todesanzeige.

Cornelia Sawatzky geb. Klassen, wurde am 10. September 1888 in Manitoba, Canada, geboren. Sie zog mit ihren Eltern nach Herbert, Sask., im Jahre 1904.

Im Jahre 1907 bekehrte sie sich und wurde durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Im selben Jahre trat sie in den heiligen Ehestand mit Jacob F. Sawatzky. 23 Jahre hat sie Freud' und Leid mit ihrem Gatten geteilt. Sie war eine treue Gattin und liebende Mutter.

Im Jahre 1928 siedelten ihr Gatte und sie mit ihrer Familie über nach Bloomfield, Mont. Sie ist Mutter geworden über 10 Kinder, wovon ihr 2 voran gegangen sind, ein Knäblein und ein Mädchen.

Seit Jahren schon klagte sie zeitweilig über Schmerzen in der linken Seite. Vor ungefähr drei Wochen nahmen diese stark zu, bis wir uns entschlossen, am 14. September zum Hospital zu gehen. Am 19. September wurde sie operiert an einem großen Gewächs im Unterleib und Gallenstein. Fünf Tage nach der Operation entschlief sie. Sie ist mit großer Glaubensfreudigkeit zu ihrem Heil eingegangen.

Alt geworden ist sie 42 Jahre und 14 Tage. Im Ehestand gelebt 23 Jahre und 9 Tage. Schwer krank gewesen 5 Tage.

Sie hinterläßt ihren tief betrübten Gatten, 8 Kinder, 2 Mädchen und 6 Knaben, ihre Eltern und 10 Geschwister.

Der Trost, der uns bleibt, ist, daß sie uns sagte: „Ich bin bereit zu sterben. Trauert nicht um mich, Gott macht mich ganz gesund."

Am 29. September wurde sie unter großer Beteilung zur Grabesruhe getragen.

Br. H. A. Neufeld las im Haus Matth. 28, 18—20 und sprach etliche Worte über den Gedanken: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Im Gotteshause sprach zuerst Br. Burtch in Englisch über 2. Kor. 5, 1—6 und 1. Thes. 4, 13—15; dann folgte Br. Nieman mit Luk. 7, 11—17 und Br. Neufeld mit Ps. 68, 28—21 und Hebr. 13, 5.

Die Hinterbliebenen.

Unser Gatte und Vater Bernhard B. Becker wurde geboren den 2. Dezember 1879 hier in Süd Dakota; gestorben den 17. September 1930, 15 Minuten nach 2 Uhr morgens im Hospital zu Yankton, S. D. Verehelicht mit mir, Elisabeth Schultz, den 21. Juni 1905. Im Ehestand gelebt 25 Jahre, 2 Monat und 16 Tage. Haben in dieser Zeit Freude und Leid zusammen geteilt. Aus dieser Ehe sind uns 10 Kinder geboren, 6 Söhne und 4 Töchter, wovon ihm 5 in den Tod vorangegangen sind, 3 Söhne und 2 Töchter. Getauft und aufgenommen in die Bethesda Gemeinde den 27. Mai 1901 von Aelt. Derk P. Thießen. Gedient hat er der Gemeinde als S. S. Leiter 13 Jahre lang, Singleiter gewesen 22 Jahre lang, im Vorstandkomitee 15 Jahre gewesen. Vergebung seiner Sünden und Friede mit Gott hat er erlangt im Januar 1908. Er hat auch versucht seine Familie in Gottes Wort zu unterrichten mit Gottes Hilfe und wenn's möglich war, ist er auch pünktlich zum Gottesdienst gefahren, solange wie es ihm seine Gesundheit erlaubte, hat er versucht seine Pflichten zu erfüllen. Leidend ist er gewesen seit dem 5. Juli 1930. Wie wir annehmen, bekam er zuviel weg von der Hitze und das war der Anfang seiner Krankheit, weiter ist er nervenschwach geworden und dadurch körperlich zusammen gebrochen. Alt geworden 50 Jahre, 9 Monate und 15 Tage. Ihn überleben 8 Brüder und 3 Schwestern. Er hinterläßt uns, mich seine tiefbetrübte Gattin und 5 Kinder, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern er hat uns die völlige Ueberzeugung hinterlassen, daß er eingeht zur himmlischen Heimat. Wir fühlen einen tiefen Verlust, doch gönnen wir ihm die selige Ruhe.

Das Begräbnis wurde für den 20. September bestimmt, die Geschwister waren alle, außer eine Schweiter, zugegen. Im Hause sprach Br. Jacob Schartner über Joh. 11, 21—28 und in der Kirche wurde Psalm 90 von Br. A. T. Dürksen gelesen und gebetet. Dann sprach Br. David P. Schultz, er hatte zum Text Philipper 1, 21—23, er betonte besonders, daß für ein Kind Gottes der Tod Gewinn ist. Br. David Thießen hatte zum Text Heb. 4, 1—3, er betonte, daß wir durch den Glauben zur Ruhe eingehen. Zum Schluß sprach Aelt. Derk P. Thießen über Offenbarung 21, 1—7. Er sprach über die Frage: „Wo hin gehen unsere Lieben?" Einige Sänger sangen inzwischen passende Lieder, auch wurde eines seiner Lieblingslieder gesungen aus Gesangbuch No. 553. Am Grabe machte Br. J. J. Adrian Schluß mit Lesen eines Schriftwortes und Gebet.

Zu früh schlug diese bitt're Stund',
Die dich aus unsrer Mitte nahm;
Doch tröstend tönt aus unsrem Mund:
Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Dies Wort stillt unser banges Flehn,
Ach ruhe sanft, auf Wiedersehn!

Frau B. B. Becker u. Kinder.



Ediths Brautzeit.

Von Frau Adolf Hoffmann

(Fortsetzung)

———

So ward Julie allmählich eine rechte Braut, nachgiebig und doch fest, zurückhaltend und doch liebevoll. Damit kettete sie ihren Zukünftigen immer fester an sich, diesmal aber ohne schlaue Berechnung.

Daß sie keinen ihr überlegenen Mann nunmehr heiraten konnte, war ja schon hinreichende Strafe für ihr damaliges Vergehen, ist es doch stets und für jede Frau schwer, Gattin zu werden, wenn sie zu ihrem Gefährten nicht aufschauen kann.

Ihre bräuliche, später ihre eheliche Not behielt aber Juli für sich. Es wäre ihr schrecklich gewesen, diese Last anderen mit tragen zu lassen. Waldemar Georg mochte protzig auftreten, taktlos sich betragen, lächerlich handeln, — sie stand da und machte es wieder gut. Ein Kreuz!

Um so schwerer, weil auch für sie, besonders in der ersten Zeit, so manches Bittere dabei abfiel.

„Du bevormundest mich ja unaufhörlich!“ konnte der kleine, schnurrbartlose Herr poltern. In solchen unliebenswürdigen Momenten schien er seine Verliebtheit über den Haufen zu werfen.

Und einmal verstieg er sich sogar bis zu dem Ausruf:

„Ich heirate dich doch nicht, um dein gehorsamer Junge zu werden!“ Worte, welche von einem unleugbar bösen Blick begleitet waren.

Die Braut aber blieb gelassen.

„Es ist mein Tun, ich hab's ja gewollt und muß die eingebrockte Suppe mit lächelnder Miene aufessen,“ dachte sie.

Statt also dem Bräutigam gereizt zu antworten, statt sich empfindlich zu zeigen oder gar auf e-nen geschmacklosen Streit einzugehen, tat sie, als habe sie die beleidigenden Worte überhört, blieb fröhlich, herablassend und dabei stets ein wenig unnahbar. Entschieden die beste Methode, um einen minderwertigen Ehemann bis zu sich heraufzuheben.

So wurde allmählich — wenn auch recht langsam — die Hochachtung, die er für seine Erkorene empfand, Waldemar Georgs bestes Heiratsgut. Und Leutnant Simmring hatte recht, als er am Hochzeitsabend die bedeutsamen Worte sprach:

„Sie hat mehr Verstand in ihrem kleinsten Finger als er im ganzen Körper. Wie gut, daß er gerade diesem Mädchen in die Hände fiel.“

— — — — —

Es war am heiligen Abend. Julie weilte im Honigmond, weitab an den Gestaden Taorminas. Die zwei geldgierigen Leutnants befanden sich, niemand wußte wo. Die stets gelangweilte und langweilige Baronin Wanmann gähnte ihren lebensmüden Gatten an in ihrem banalen Heim. Der Geheimrat grollte auf seinem Zimmer, weil sein Jüngster eine schlechte, gründlich schlechte Zensur ihm zum Feste beschert hatte: „Ein Baum wird unter solchen Umständen nicht angebrannt!“ hatte es geheißen. Und dieser selbe Jüngste zerbrach sich oben in seinem Dachstübchen das Hirn über mathematische Aufgaben, die trotz aller Bemühungen und trotz aller tintenbefleckten Finger nie stimmen wollten.

Wenig Feststimmung, wenig Weihe, wenig Friede also!

Da wurde leise an Frau Geheimrats Zimmer gepocht, so leise, als wenn ein Engel um Einlaß gebeten hätte.

Die Kranke — seit acht Tagen litt sie an einer scheinbar leichten Erkältung — fuhr sonst immer in ihrem Bette auf und bat um Ruhe. Diesmal aber nicht; das Pochen war zu sanft gewesen.

Die Tür öffnete sich. Eine kleine weiße Gestalt stand auf der Schwelle; sie trug einen dreiarmigen brennenden Leuchter, seltsam aus feinem, durchsichtigem Papier gearbeitet, nach nordländischer Sitte, und schaute die Kranke an, wie man den Menschen anblickt, den man liebt. Dann machte sie eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und reichte den schimmernden Gegenstand hin.

„Lennart, du holder Kleiner! Komm näher zu mir!“ bat die müde Stimme Frau von Eschers.

Und als Edith, die durch die andere Tür Eintretende, noch nicht das Bett erreicht hatte, da saß der Kleine schon darauf und koste mit der sonst so gleichgültigen Frau, der Freudentränen in den Augen standen.

„Du bringst mir große Freude,“ wiederholte sie mehrmals. Und als die zärtlichen Kinderaugen so recht fest in die ihrigen sich gesenkt hatten, da fügte sie hinzu: „Jetzt ist das Christkindlein bei mir.“ Worauf der Kleine, der wahrscheinlich dies für eine Aufforderung dazu hielt, ganz leise und langsam „Stille Nacht“ zu singen begann. —

Niemand rührte sich im Zimmer; das etwas schwankende Kinderstimmlein zögerte ein paarmal. Dann aber kam immer das richtige Wort, der reine Ton, und zuletzt, nach dem Schlußvers, ein so versonntes, schier himmlisches Lächeln, daß Frau von Escher die kleine Gestalt an ihr Herz zog und laut weinte. —

Sie hatte offenbar ein echtes Weihnachtsfest gefeiert.

„O, du Kindermund!“ dachte ihre Tochter, als die Tür sich hinter dem Besuch von neuem schloß, nachdem die ganze Tüte des feinen Schokoladenkonfekts, das die Mutter er—uen sollte, leider aber nie erfreute, ihm in die Händchen gelegt worden war.

Auf dem Flur, bescheiden und zurückhaltend, wartete Frau Gerda.

„Welchen herrlichen Gedanken haben Sie schon wieder gehabt. Sie Liebe, Gute!“ lobte Edith, während die ob solchen Dankes sichtlich ganz Beschämte ihrerseits für die Schokolade hundert Worte der Erkenntlichkeit fand.

„Es ist zuviel ... Solches gute Zeug dürfen wir ja gar nicht annehmen ...,“ worauf der Kleine die Tüte schon, ohne jeden Seufzer, in die mütterlichen Hände zurücklegte.

Mit Energie wehrte aber Edith ab.

„Was? zu fein für Sie, die Sie sich unaufhörlich für andere verzehren! Unsinn! Ich möchte im Gegenteil wissen, was fein genug wäre! Nichts, nichts. Ich wette sogar ....“

Fräulein von Escher hatte sagen wollen: „Ich wette sogar, daß trotz des jetzt hohen Gehalts Ihres Mannes, der als trefflicher Chemiker immer mehr geschätzt wird, Sie sich zum Feste fast nichts gönnten, um so zahlreichere Pakete aber verschickt haben ....;“ doch verschluckte sie die sich hervordrängende Rede. Waren die Leute nicht glücklich, mehr als glücklich?

Sie schaute dem Pärchen nach, das langsam die Treppe hinaufstieg, Hand in Hand, wobei Lennart seiner Mutter graues Kleid Stufe nach Stufe hob, um ihr das Gehen zu erleichtern, und erlaubte sich nur noch zu rufen: „Daß unser Liebling aber die Bonbons wenigstens kosten möchte, das Gegenteil wäre gar nicht im Sinne meiner Mutter!“ worauf Frau Gerdas fröhliche Stimme: „Gewiß, danke noch viel!“ antwortete.

Dann war die lichte Erscheinung zu Ende.

— — — — —

Sechs Stunden später, während Edith im ersten tiefen, gesunden Schlaf der Jugend lag, wurde plötzlich an ihrer Tür stark und andauernd gerüttelt.

Sie fuhr in die Höhe, sprang vom Bett und lief bis heran. Ein Mondstrahl beleuchtete gerade ihr Stübchen, sie stand mitten darin auf ihren weißen, nackten Füßen, die Arme ausgestreckt, und rief:

„Wer ist da?“

„Ich“, antwortete sogleich die rauhe Stimme ihres Vaters. „Du sollst zu Mutter kommen.“

Ob Edith sich wohl irrte? Es war, als ob der Ton gezittert hätte dort hinter der Tür.

Schnell warf sie ihren stets bereitstehenden hellen Schlafrock über, schlüpfte in die blauen Hausschuhe und lief hinaus.

Schon bevor sie die Schwelle betreten hatte, tönte ihr aus Mutters Schlafzimmer ein starkes, unheimliches Röcheln entgegen.

Der Vater stand da, den Hut auf dem Kopfe, er knöpfte soeben den Oberrock zu.

„Unser Telephon geht nicht. Dies verwünschte Telephon, also in der höchsten Not seinen Dienst zu versagen! Ich gehe selbst zum Sanitätsrat.“

Wie mußte er besorgt sein, um solchen hingebenden Entschluß gefaßt zu haben!

Edith blieb allein. Sie tat das, was ihr in ähnlichen Fällen oft gelungen war. Diesmal aber wollte es nicht helfen.

So wartete sie still, aber nicht geduldig, sondern mit dem Tod im Herzen, denn hier war kein Irrtum möglich: auch der Tod lauerte da vor ihr.

Minute auf Minute verrann langsam, als ob sie niemals vorwärts zu kommen vorgehabt hätten. Die prunkvolle Wanduhr schlug zwei Schläge, und der Mondschein lag still auf dem Fußboden.

Irgendwo in einem der engen Gärtchen der Vorstadt krähte ein Hahn, dieser geweckteste aller Vögel. Einmal, zweimal, unzählige Male. Dann fing das rauhe Gebell eines Hundes zu antworten an. Ein anderer Hahn, mit hellerer Stimme, beteiligte sich jetzt am Konzert.

Allmählich wurde es jedoch wieder still, die Tiere hatten herausgefühlt, daß sie zu früh riefen und waren von neuem eingeschlafen.

Edith saß bewegungslos, ihre Füße leuchteten weiß unter dem Saum ihres Morgenkleides.

„Zum letzten Mal,“ schrie es in ihrem Herzen.

Diese Mutter, die ihr keine Führerin, keine Beschützerin gewesen war, der s i e vielmehr, die Tochter, immerfort aus allerlei Not hatte retten müssen, wie hatte sie sie doch so lieb gehabt, mit der Zärtlichkeit, die alles vergibt und alles zudeckt! Nun ging sie.

Würden ihre Augen sich nicht wieder öffnen? Hatte sie gestern abend beim Gutenachtkuß zum letzten Male ihrem Kinde zugelächelt?

Edith warf sich an der Seite des niedrigen Bettes in die Knie und flehte laut:

„O Mutter, nur noch einmal mich ansehen.“

Die Kranke mußte gehört haben. Müde hoben sich die schweren Lider, und die schon halb gläsernen Augen richteten sich auf die Gestalt, welche ihr lebenslang als ein guter Engel zur Seite gestanden hatte. Hilflosigkeit, Anhänglichkeit und brennende Dankbarkeit lag in diesem Blick so deutlich zu lesen als wie in einem aufgeschlagenen Buche. Und Edith bedeckte weinend ihrer Mutter schlaff herabhängende Hand mit Küssen.

Dabei fühlte sie sie kalt werden.

Da nahten sich Schritte, ihr Vater kam mit Sanitätsrat von Kuhlke, ihrem alten treuen Hausarzt.

Hier war aber nichts mehr zu tun keine menschliche Kraft konnte selbst um Sekunden dies Leben verlängern. Es hatte seinen Endpunkt erreicht.

— — — — —

Witwe werden ist ein grausames Los, des man sich nie tröstet, ein Kreuz, das bis auf wenige Ausnahmen während der ganzen weiteren Existenz das Herz so blutig drückt, daß es nimmer verheilt.

Ob aber, in den allerersten Stunden wenigstens, es nicht noch bitterer ist, ein Witwer plötzlich zu sein? Zumal wenn man kein untadeliger Gatte gewesen ist?

Männer leiden nicht solange, aber ihnen kommt es vor, als ob alles zusammengebrochen wäre, wenn unerwartet diejenige geht, welche sie trug und ertrug.

Herr von Escher wütete wie ein wildes Tier. In seinem Zimmer schloß er sich ein. Er, sonst auf Dekorum, Anstand und gute Sitte so peinlich bedacht, kümmerte sich um nichts, antwortete auf kein Klopfen, gab keinen Bescheid, überließ alles der Tochter. Man hörte nur seine Schritte, die einem Hin- und Herrasen glichen. Oder auch von Zeit zu Zeit ein trockenes Aufschluchzen der Verzweiflung. Es war ergreifend.

„Er hat sie also doch geliebt,“ sagte sich Edith.

An diesem Tage vergab sie ihrem Vater vieles.

Ja, er hatte sie geliebt, in seiner Art, und er trauerte um sie, wie es ihm gegeben war, es zu tun.

(Fortsetzung folgt.

Die Auswanderungspanik unter den Mennoniten 1929.

Von M. Reimer und P. Hildebrand Charbin, China.

Seit dem Ende des Bürgerkrieges begann eine allgemeine Emigrationsbewegung unter den Deutschen Rußlands, besonders unter den Mennoniten. In den ersten Jahren war sie ziemlich stark; in den späteren Jahren schwankte sie, bald war sie größer bald geringer. Den Höhepunkt erreichte sie im Herbste 1929, wo sie zu einem historischen Ereignis wurde.

Die Ursachen der Emigration sind den meisten bekannt, besonders denen, die sich für die Sache interessierten. Um aber die Auswanderungskatastrophe von 1929 ganz zu verstehen, wollen wir sie noch einmal etwas beleuchten.

Die deutschen Bauern waren durch Fleiß und Ausdauer zu wohlhabenden Bürgern Rußlands geworden. Sie verstanden dem fruchtbaren Boden Schätze zu entringen, die die Regierung wie Bevölkerung in Staunen setzten. Die besten Felder, die schönsten Gärten, die besten Rinderherden gehörten den Deutschen. Blühende Kolonien entsprossen da, wo es anderen unmöglich schien, anzusiedeln. So war es auch kein Wunder, wenn man sie reich nannte. Ebenso war und ist es kein Wunder, daß die russische Bevölkerung an die Märchen glaubte, die die Regierung über die Deutschen während des Krieges verbreitete. Vieles mußten sie sich während desselben gefallen lassen, manche Beleidigung ertragen, manche Strafe unschuldig erdulden. Ganz besonders schwer war es für die Deutschen während des Bürgerkrieges. Sie waren der empörten Masse ein Dorn im Auge. Ohne Ansehen der Person schlug der Pöbel alles nieder, was ihm reich vorkam. Von Deutschenhaß erfüllt, hausten sie in den deutschen Dörfern ganz nach Belieben. Niemand machte ihnen Schwierigkeiten, außer dem kleinen Selbstschutz, der bald der Uebermacht erlag. Besonders furchtbar war Machno, der ganze Dörfer bis auf den letzten Mann ausschlachtete mit Säbel und Messer, der große Holzscheunen voll Menschen trieb und sie wie auf einem Scheiterhaufen verbrannte, der Frauen schändete, Leuten lebendig die Eingeweide herausnahm und andere Greueltaten verübte. Tausende deutsche Bauern raffte die Revolution dahin, eine ganze Reihe von Dörfern sind niedergebrannt und zerstört. Ruinen zeigen heute die Stätten an, wo einst blühende Kolonien standen. Die Dörfer aber, die von der Revolution verschont blieben, sahen elend aus. In diesen Zustand trat der sozialistische Aufbau ein.

Freiheit und Gleichheit im Staat und vor Gericht proklamierte die Sowjetregierung, doch das deutsche Volk hat sie nie gesehen noch gespürt. Als die Sowjetmacht die Ruhe und den Frieden im Staate hergestellt hatte, ging der Deutsche mit neuem Mut und Fleiß an die Arbeit. Es war ein Wachstum, ein Aufschwung in allen Hinsichten zu bemerken. Die ökonomische Lage besserte sich bald, Keller und Küche wurden voller, doch die alte Zeit kam nicht. Nein, im Gegenteil. Die Friedenspolitik der Sowjetmacht im Binnenlande hörte bald auf. Der Bürgerkrieg hob alle Klassen auf, es gab nun bereits eine Klasse, das Proletariat. Jetzt wurden wieder Klassen geschaffen und Klassenkampf gepredigt und geführt. Nun hatte die deutsche Bevölkerung wieder das Glück zu der Gruppe gezählt zu werden, denen die Regierung den Krieg mit allen ihr zur Hand stehenden Mitteln erklärte. Weshalb? Weil sie früher wohlhabender gewesen war, als die russische Bevölkerung und weil sie durch Fleiß und Arbeit wieder ökonomisch wie kulturell höher stand. Diese Bauern nannte man Kulaken. Ihnen hatte man den Krieg erklärt und er wurde auch geführt. Die Regierung wandte dazu zuerst ganz feine Methoden an, die aber immer schärfer wurden und zur Barbarei ausarteten.

In der ersten Zeit legte man den Kulaken individuelle Steuern auf, die 100—200% der normalen übertrafen. Große Getreidemassen wurden von ihnen verlangt, die sie nie besessen hatten. Konnten die Zahlungen nicht vollführt werden, so kam die Liquidation der Wirtschaft, Gericht, der Mann wanderte ins Gefängnis, die Frau nebst Kinder saß obdachlos und hungrig da, wenn sich kein Verwandter oder Bekannter um sie erbarmte.

Allen Kulaken nahm man das Stimmrecht, ob gesetzlich oder ungesetzlich ganz egal. Wer ein Vermögen von 2—3 Pferden oder 2—3 Kühen besaß, war Kulak.

Ein Nicht-Stimmberechtigter hat in Rußland absolut keine Rechte. Er erhält keine Waren, keine Manufaktur, keine landwirtschaftlichen Maschinen. Vor Gericht besitzt er ebenfalls keine Rechte. Seine Kinder dürfen keine Lehranstalt besuchen. Im Krankenhause werden weder seine Angehörigen noch er selbst zwecks Heilung aufgenommen. Nur ein Recht besitzt er, — er darf totthungern, denn eine Brotkarte bekommt er auch nicht.

Zusammen mit den Kulaken leiden auch die Prediger. Im treuen Glauben an Gott unseren himmlischen Vater verrichten sie die ihnen von der Gemeinde auferlegte Pflicht und Arbeit. Sie sind doch alle gewählt worden. Eigenmächtig oder aus Eigennützigkeit tut es doch gewiß niemand. Sie lassen doch auch die Regierung in Ruhe, beten sogar für sie und werden doch verfolgt. Die meisten sitzen heute hinter Schloß und Riegel oder müssen Zwangsarbeiten leisten.

Die materielle Knechtung war leichter zu ertragen, als die geistige, welche darin bestand und besteht, daß man überall nur kommunistische Propaganda hören mußte. Am allermeisten schmerzte es die Eltern, daß ihre Kinder ganz antireligiös erzogen wurden. Es gab ja natürlich viele mennonitische Lehrer, die sich offiziell von der antireligiösen Arbeit in der Schule, wie außerhalb derselben, entsagten, da war immer Enthebung vom Amte. Viele Lehrer sind Kompromißler. Versprechen der Regierung alles, unterrichten aber doch so um auch der Bevölkerung gerecht zu werden. Seit 1929 stellt man die Frage der antireligiösen Erziehung ganz entschieden. Daher fügen sich die meisten Lehrer aus ökonomischen Rücksichten der Regierung. Natürlich begann nun eine große antireligiöse Arbeit unter den Schulkindern, als auch unter der Jugend. Da die Sonntagsschulen längst verboten waren, der Kirchgang den Schulkindern verboten wurde, so hörten sie auch außer den kargen Belehrungen von seiten der Eltern nichts vom Gottesglauben. Die Kirchen war man bestrebt zu schließen. Schloß auch viele. Den Predigern verbot man das Predigen oder sie hörten aus Furcht von selbst auf. Auf solche Weise wurde die Religionsfreiheit genommen. Ueberhaupt ist in Rußland eine freie Geistesausbildung völlig ausgeschlossen. Kino, Theater werden nur zur Propaganda ausgenützt. Die Bühnenstücke, die die Bauernjugend aufführt, sind schreiend. Nur Gotteslästerungen, Schimpfworte, Verschmähungen der Prediger bekommt man zu hören. Literatur aus dem Auslande ist nicht zu beziehen. Die Zeitungen sind voll von antireligiöser Propaganda und anderem kommunistischem Zeug. Sie ekeln einen an, wenn man sie sieht; die Leselust ist dann bereits verschwunden.

Die antireligiöse Erziehung und die einseitige Entwicklung überhaupt, setzten die Mennoniten in einen Zustand, der die Emigrationsbewegung am allerbesten förderte.

Gesteigert wurde sie noch durch Fronarbeiten um des Glaubens willen, die die mennonitischen Jünglinge leisten mußten. Die zaristische Regierung befreite die Mennoniten vom aktiven Kriegsdienst. Die Sowjetmacht verweigerte uns dieses Privilegium. Wer sich nun vom Dienst entsagte, wurde abgerichtet zu Fronarbeiten, die dem Staate großen Nutzen brachten. Jeden Sommer werden die Jünglinge auf Arbeit geschickt. Die Dauer solcher Fronjahre ist nicht festgestellt. Die Arbeit ist über alle Massen anstrengend. Etliche Sommer mußten sie einen Eisenbahndamm aufschütten durch die Sümpfe am Dnjepr. Die Kost war ungemein mager. Die Aufgaben groß. Das Klima ungesund. Die Folge war, daß sich bald viele von Gott und Gemeinde lossagten, um nur von der Fron befreit zu werden. In den letzten Jahren sendet man die gläubigen Jünglinge nach der Sibirischen Taiga, wo sie die verschiedensten Arbeiten verrichten müssen.

Wenn wir nun alle diese Beispiele der Knechtung summieren, dann wird es ganz klar, warum die Emigration immer häufiger wurde. Bis zum Jahre 1927 konnte man noch irgendwie einen Auslandspaß erlangen, später wurde es ganz unmöglich.

Im Sommer 1929 ging die Geduld der Mennoniten dem Ende entgegen. Einzelne Bauern, die keine Aussicht auf Besserung hatten, machten sich auf und fuhren nach Moskau. Die Versuche in Moskau den Auslandspaß zu erhalten, wurden mit Erfolg gekrönt. Im September konnte die erste Gruppe schon abreisen. Diese Nachricht verbreitete sich wie der Blitz in den Dörfern, obgleich es sehr geheim gehalten wurde. Anfangs schien es allen märchenhaft zu sein. Daher machten sich viele, viele auch nach Moskau, sahen sich die Sache an, kamen dann still heim, nahmen in aller Eile das Notwendigste zusammen und fuhren bei Nacht und Nebel zum Zentrum zurück. So verbretete sich die Emigrationsbewegung im Zeitraum von etlichen Wochen. Ohne die Wirtschaft zu liquidieren, ohne Abschied ging's fort. Gewöhnlich nachts, damit es niemand merken sollte. Ein Nachbar wußte vom andern nichts, sogar den Verwandten wurde alles verschwiegen.

Pferde und Kühe wurden losgebunden und dem Schicksal überlassen. Hatte eine Familie erst die Reisebillette in der Hand, so ließen sie das Fuhrwerk herrenlos bei der Station stehen, welches dann dem Staate zufiel. In einigen Dörfern war man noch bestrebt, etwas Geld zu machen, um eine gewisse Garantie zu haben, daher wurde in aller Eile die Wirtschaft und Zubehör verkauft. Die Häuser konnten nur wenige verkaufen. Manche Dörfer riß die Auswanderungspanik plötzlich hin. Alle Bauern verkauften zugleich. So ein Dorf glich dann einem Jahrmarkte. Die Straßen wimmelten von Menschen aus den umliegenden Russendörfern, so daß jeglicher Transport eingestellt werden mußte. Nun war es ganz natürlich, daß die Behörde zur Besinnung kam und der Auswanderung ein Ende machte. Miliz wurde als Wache aufgestellt, nichts durfte verkauft werden. Auf den Stationen gab man keine Billette mehr. Verdächtige Personen wurden verhaftet und eingesteckt. Fortwährend wurde nach Agitatoren gesucht. Alle Prediger und Kulaken wurden als solche betrachtet und auch verhaftet.

Die Leute ließen sich aber nicht so bald zurückschrecken, sondern wurden nur noch eifriger und erfinderischer. Man fuhr nachts mehrere Stationen per Achse dann mit der Bahn; andere fuhren auf Umwegen nach Moskau usw. Während man sich so von Hause wegstahl, spielte sich in Moskau ein ganz interessantes Bild ab.

Die ersten Auswanderungslustigen hatten es sich ganz gemütlich eingerichtet. Etwa 14 Minuten auf der Elektrischen von Moskau hatten sie ihren Aufenthalt. Ein wundervoller Nadelwald umgab die Sommerhäuser, in denen sie wohnten. Harzgeruch strömte den Neuankommenden entgegen, Vogelgesang begrüßte sie. Da die Natur so prachtvoll dastand, und man materielle Not noch nicht litt, so war die Stimmung der Leute sehr gut, die von der Hoffnung auf ein baldiges Abreisen gesteigert wurde. Fröhlich lebte man. An Saitenmusik und Gesang fehlte es nicht, davon läßt der Mennonit am allerletzten. Besonders vergnügt war die Jugend. Die älteren Sommergäste waren natürlich ernster. Andachten, Bibelstunden wurden abgehalten. Man konnte sich der Sache ganz widmen, da die Zeit vorhanden war und hier scheinbar völlige Religionsfreiheit herrschte. Viele kamen in solch' eine angenehme Stimmung, daß sie garnicht fort wollten. Einige dachten höchstens daran, ihre Verwandten nachkommen zu lassen. Die ersten Flüchtlinge ruhten hier auch wirklich aus nach all den trüben Erfahrungen zu Hause.

(Schluß folgt.)

Verwandte gesucht

Johann Plett, Glenbow, Alta., sucht seinen Onkel Abram Thomas Koop von Sagradowka, Süd-Rußland. Wenn er selbst die Rundschau nicht liest, möchte sonst jemand ihm die Adresse zustellen.

Gesucht werden Johann Joh. Penner aus Orenburg, von Hamburg losgefahren am 6. März, und Abram Abr. Löwen, auch aus Orenburg mit der Cunard Line herübergekommen.
Abram Fast.
Box 36, Waldheim, Sask.

Bitte um Auskunft wo die Familie Peter Schulz sich befindet und wer da noch am Leben ist. Sie wohnten früher in Minnisota. Peter Schulz ist der Bruder meiner Großmutter, die eine Margaretha Schulz war, geboren 1838, den 24. Sept., an der Molotschna. Meine Eltern gingen nach Paraguay. Wir wohnten früher in der Krim, Dorf Ebenfeld.
Johann Wall.
Box 23, Coaldale, Alta.

In einem Briefe aus Rußland werde ich gebeten, die Adresse eines Adolf Heins ausfindig zu machen. Er ist ein Vetter an Elias Gustav Kühn und hat ihnen im Jahre 1922 eine Sendung und Photographie geschickt, und geschrieben, daß er in Philadelphia wohne. Wenn mir jemand die Adresse des Gesuchten angeben könnte, würde ich dieselbe gerne nach Rußland übermitteln.
Grüßend Peter P. Warkentin.
Gem, Alta.

Ich möchte gerne erfahren, wo sich meine Onkel Abraham und Heinrich Martens von Großweide, Molotschna, befinden. Sie sind meiner Mutter Brüder, und Tante Voth von Waldheim, Molotschna, meiner Mutter Schwester, sie zogen vor dem Krieg nach Amerika. Auch suche ich Bernhard Warkentins Kinder, Bernhard und Käte, sie sind meiner Schwester Kinder vom Terek. Auch suche ich meinen guten Freund Kornelius Klassen, früher Halbstadt, Buchhandlung Raduga. Wenn meine Onkel nicht mehr am Leben sein sollten, dann möchten ihre Kinder mir ihre Adressen zusenden.
Jacob Nik. Wiens.
New Hamburg, Ont.

Ich möchte gern erfahren, wo sich Gerhard Friesen, früher Kronsweide, Süd-Rußland, aufhält. Ich bin sein Neffe, Sohn des verstorbenen J. Martens.
Noch einen Gruß an alle Einlager.
G. J. Martens.
Sherrard, Sask.

Weiß vielleicht jemand von den fr. Ladekoppern, Halbstädter Wollost, etwas von meiner Geschwistern Johann Jac. Wall, Lodekopp und Nik. Reimer, Friedensruh, Süd-Rußl., so möchte er so freundlich sein und es mir mitteilen. Habe von ihnen noch keine Nachricht erhalten.
Grüßend und dankend
Jacob Wall.
Three Hills, Alta.

Möchte gerne erfahren, wo sich Tina Herm. Kornelsen aufhält (von Blumenhof, Borsenko). Mein Bruder hat ihre Schwester zur Frau. Wie meine Schwester Greta R. schreibt, ist der Bruder verschickt, sie weiß aber nicht wohin. Vielleicht kannst Du, Tina, mir Näheres darüber berichten.
Lena J. Dück.
Stone, Sask.

Ich möchte die Adresse meines Schwagers Abram Abr. Derksen, gerne haben. Sie sind am 15. April in einer großen Gruppe von Deutschland nach Paraguay abgefahren.
Jacob Kehler.
Box 215, Castor, Alta.

Ich möchte gerne erfahren, wo sich Peter P. Schröder von der Molotschna Kolonie, von dort nach Millerowo gezogen und dann nach dem Kuban geflüchtet und 1924 mit seiner Familie nach Amerika gezogen, aufhält. Ich habe einen Brief aus Rußland an ihn und möchte ihm selbigen gern zuteilen.

Dann möchte ich gerne erfahren, wo meine Tante Margareta Wiens, geb. Warkentin sich aufhält. Sie ist von Blumstein, Rußl., nach Turkestan gezogen und von da nach Amerika, ich denke, nach Kansas.
Maria Wiens.
Box 20, Gilroy, Sask.

Peter P. Schröder wird auch um seine Adresse gebeten.

Ich möchte gerne die Adresse meiner Schwägerin Barbara Reimer und ihres Schwiegersohnes Peter Rempel, die von Deutschland nach Brasilien gegangen sind, erfahren. Bitte mir zu schreiben. Es tut uns leid, daß Ihr nicht herkommen konntet. Hier sind noch immer Farmen ohne Anzahlung zu haben, wer sich dafür interessiert, möchte mir schreiben.
Jacob Reimer.
Eastbrook, Sask.

Ausländisches

Das Schicksal der russischen Christenheit.

Es ist der Sowjetregierung gelungen, die Nachrichtensperre nach dem Auslande über Vorgänge, die mit der religiösen Verfolgung zusammenhängen, weithin praktisch durchzuführen. So ist es in der Oeffentlichkeit neuerdings stiller geworden von dem, was im Frühjahr dieses Jahres die ganze christliche Welt in Atem hielt. Und harmlose Gemüter mochten wohl auf den Gedanken kommen, daß wirklich eine Wendung zum Besseren eingetreten sei. Kenner der Verhältnisse wußten freilich seit dem ersten „Das Ganze Halt!", das der Diktator Stalin gebot, daß dieser Befehl nur Sand in die Augen des Auslandes streuen, im günstigsten Fall eine Atempause schaffen sollte, mit dem Ziel, plötzlich aufgetauchte Schwierigkeiten zu überwinden und für die Vollendung des Vernichtungswerkes die Bahn frei zu machen. In Wirklichkeit steht die russische Christenheit — allen Beschwichtigungsversuchen zum Trotz — nach wie vor unter dem Druck einer Reli-

gionspolitik der brutalen Gewalt, deren Ziel völlig eindeutig ist. Die Kundgebung, die der in Chexbres versammelte „Oekumenische Rat für praktisches Christentum" auf Grund zuverlässiger Nachrichten zu der religiösen Lage in Rußland beschloß, bestätigt diese Auffassung. Sie spricht erneut von der „schweren Bedrückung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Sowjet-Union", versichert die russischen Christen einer „durch die neusten Nachrichten noch gesteigerten Teilnahme" und bittet die Kirchen, in der Fürbitte für die Verfolgten fortzufahren, ihre Mitglieder zur tatkräftigen Hilfe aufzurufen und alle Mittel anzuwenden, um durch die Regierungen ihrer Länder sowie auf anderen friedlichen Wegen eine Einstellung der Verfolgung zu erstreben. Bemerkenswert ist, daß an diesem Schritt auch der Präsident der Amerikanischen Gruppe der Stockholmer Weltkirchenkonferenz beteiligt ist, der sich bei einer früheren Kundgebung der Ratspräsidenten noch zurückgehalten hatte. Eine Einheitsfront der orthodoxen, anglikanischen und evangelischen Kirchen der Welt ist erneut sichtbar geworden, deren Wirkungskraft in dem weltgeschichtlichen Kampf um Gewissensfreiheit und heiliges Menschenrecht zu spüren sein wird.

Die Gefahren durch Schundliteratur.

In sehr ernsten Worten weist der Jugendpsychologe Prof. Dr. Hoffmann in seinem soeben in der dritten Auflage erschiedenen Werk „Die Reifezeit" auf die Gefahren durch Schundliteratur für junge Menschen hin; sie sollten von allen beachtet werden, die im Namen der Kunst und ihrer Freiheit und Eigengesetzlichkeit gegen den Schund- und Schmutzparagraphen Sturm laufen. Aller Schund, so führt er aus, ist auf Täuschung des Lesers angelegt. Er zaubert ihm eine Welt vor, so wie er sie haben will. „Diese Täuschung bezieht sich nicht bloß auf die Welt der konkreten Erscheinungen, sondern auch auf alle die Realitäten unseres geistigen Lebens: Sitte und Recht, Ehre und Gewissen, Pflicht und Verantwortlichkeit. Der Jugendliche merkt nicht, daß es sich um Verbrechen und Perversitäten handelt, sondern er sieht darin ein Spiel um Leben, Ehre, Geld, Liebe. Der Detektiv spielt die Heldenrolle. Die fließenden Grenzen, die im Jugendlichen zwischen Spiel und Verbrechen bestehen, werden auf diese Weise vollends verwischt. Was liegt für einen jungen Menschen näher, als sich auf diese Weise auch einmal Geld und Ruhm zu verschaffen?"

Eine weitere Wirkung dieser Lektüre besteht natürlich darin, daß der Jugendliche, wenn er aus seinem Traumland in die harte, nüchterne Wirklichkeit zurückkehrt, den Kontrast zwischen den beiden Welten in schmerzhafter Weise erlebt. Diese Spannung führt dann leicht entweder dazu, daß er schlapp und lebensunlustig wird und sich immer wieder aus Arbeit und Alltag in seine von Farben und Abenteuer geladene Phantasiewelt flüchtet — eine Art Selbstbelügung des Geistes —, oder dazu, daß er die erträumte Welt in sein Leben hineinzutragen und hier zu verwirklichen sucht. Und schon mancher Jugendliche wurde zum Verbrecher, nicht aus Bosheit, sondern weil seine aufgestachelte Phantasie übermächtig wurde und alle sittlichen Hemmungen über den Haufen warf, um sich durchzusetzen. Es ist deshalb nur allzu wahr, was Professor Hoffman feststellt: „Das gute Buch vertritt die Stelle des falschen Freundes, des Verführers."

Orient und Okzident.

Ein Religionsgespräch.

In Bern fand im Anschluß an die Tagung des „Oekumenischen Rates für praktisches Christentum" in Chexbres eine von der Theologenkommission des Rates (Vorsitzender: Professor D. Dr. Deißmann, z.Zt. Rektor der Universität Berlin) zum 2. Mal einberufene Ost-Westliche Konferenz statt, die dem wissenschaftlichen Austausch zwischen Theologen der orthodoxen Kirchen des Ostens und der west-europäischen Kirchen gewidmet war. Als Vertreter des Ostens nahmen teil Theologen und Kirchenmänner aus Bulgarien, Griechenland, Jugoslavien, Rumänien u. a., die westeuropäischen Kirchen waren durch Theologen aus Deutschland, England, Frankreich, Schweden und der Schweiz vertreten.

Dies theologische Gespräch zwischen Ost- und West brachte eine starke Besinnung auf das allen christlichen Kirchen gemeinsame Gut und rückte die der gesamten Christenheit in der gegenwärtigen Krisis auferlegte Verpflichtung zu Dienst und christlichem Leben in den Mittelpunkt. Weitgehende Uebereinstimmung in den Anschauungen fand sich besonders in der Frage nach dem Wesen der Kirche. Die gegenseitige Offenheit in den Aussprachen trug andererseits zu einem vertieften Verständnis für die Eigenart der verschiedenen theologischen und religiösen Ausprägungen bei. Da auch die Fragen des praktischen Christentums in den Bereich der Aussprache gezogen wurden, dürfte die Berner Theologenkonferenz einen unmittelbaren Ertrag für die Stockholmer Bewegung gehabt haben, in deren Dienst sie stand.

Die belgische Kronprinzessin Astrid,

die Tochter des schwedischen Prinzen Carl, ist nunmehr zum römischen Katholizismus übergetreten. Dies war vorauszusehen und bleibt gleichwohl bedauerlich. Gewiß hat es auch derartige Uebertritte gegeben, die durchaus innerlich begründet waren. Wir denken an die Preußenkönigin Elisabeth aus dem Wittelsbacher Hause, die Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. der ihr Gemahl das Leben im evangelischen Glauben so vorbildlich vorlebte, daß sie sich mit Ueberzeugung seiner Konfession anschloß. Oder an eine deutsche evangelische Prinzessin, die einen russischen Großfürsten geheiratet hatte, und erst nach 30 Jahren zur orthodoxen Kirche übertrat, weil sie sich wirklich in die Seele des russischen Volkes, der ihrer Meinung nach eben die dortige Kirchenreform am besten entsprach, hineingelebt hatte.

Andererseits steht als trauriges Beispiel die letzte Zarin aus dem Hessenhause vor uns. Sie hat den Zarenthron mit einem innrelich nicht gerechtfertigten Uebertritt gewonnen. Wir wissen, daß diese unglückliche Fürstin ihr Leben dadurch verloren hat, und die sie als Kaiserin gekannt haben, wollen bezeugen können, daß der Friede ihrer Seele von ihr gewichen sei, obwohl sie sich mit ganz besonderer Inbrunst in die russische Weise der Gottesverehrung einzuleben versucht hätte. Wir schätzen jedenfalls jene Großfürstin — war es eine Anhalterin oder eine Mecklenburgerin? — mehr, der Paris keine Messe wert war und die bis an ihr Ende am russischen Hofe lutherisch geblieben ist.

Temperaturunterschiede. Die Nachbarin: „Was, Frau Müller, bei solch einer Temperatur stellen Sie Ihr Baby auf den Balkon?" Frau Müller: „Du liebe Zeit, was weiß denn so ein kleines Kind von Temperatur!"



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

— 8 Personen fanden ihren Tod beim Sturz eines deutschen Passagierflugzeuges.

Neueste Nachrichten

— Von den bei der Vernichtung des englischen Luftschiffes R 101 8 Geretteten, erlag später noch einer seinen Verletzungen. Im Ganzen waren es mit diesem 48 Mann, die ums Leben kamen. Sie wurden alle nach England übergeführt, wo sie in einem Massengrab unter höchsten Ehrenbezeugungen begraben wurden. So weit hat es sich festgestellt, daß der Sturm und sehr starke Regen die Belastung des Luftschiffes so erhöhten, daß es stürzte und beim Anprall gegen den Berg kam dann die Explosion, die alles vernichtete. Trauerkränze kamen von ganz Europa, darunter einer von Dr. Eckener, dem Leiter des Grafen Zeppelin; ein ganz schlichter hatte die Aufschrift: „Daddy, from us all."

— Der größte Teil Brasiliens ist schon übergetreten zur Aufstandsbewegung, der alte Präsident will aber nicht das Feld räumen und die Kämpfe haben begonnen.

— Premier Bennett hat klar und deutlich der Reichskonferenz sein Angebot vorgelegt: Canada zuerst und dann das Britische Reich, das durch Schutzzölle mit Vorzugszöllen innerhalb des Britischen Reiches die eigenen Industrien schützen, heben und beschäftigen sollen. Englands konservative Partei stellt sich auf Bennetts Seite, die Arbeiterregierung wird es wohl zurückweisen.

— In Boston, Mass., ist es zu schweren Unruhen gekommen, wobei 4 Tote und 358 Verwundete nachblieben. Es kam durch die Anordnung, die Stadt trocken zu legen, das sich die Trinker nicht wollten gefallen lassen.

— Die beiden Flieger, Capt. Boyd von Toronto und sein Navigator Conner, der U. S. Flotte, haben den Atlantischen Ozean überflogen und sind in England gelandet, etwa 300 Meilen von London. Sie benutzten den Aeroplan Columbia, auf dem Chamberlain und Levine den Flug von New York nach Deutschland machten.

— Drei deutsche Reichswehrleutnants sind zu 18 Monate Gefängnishaft verurteilt für ihren Versuch, Faschistenzellen in der Armee zum Umsturz der Regierung zu bilden.

— Miß Bennett, Premier Bennetts Schwester, hat in England das zweite canadische Kriegsschiff beim Stappellauf getauft.

— Die Roten steckten in Mexiko eine Kirche an, wobei 80 Menschen ums Leben kamen.

— Frankreich hat ein weiteres Kriegsschiff vom Stappel laufen lassen, daß dem deutschen den Rang ablaufen will.

— Der rumänische Premier hat von seinem Posten resigniert, durch Krankheit dazu gezwungen.

— Kingsford-Smith, der Um-die-Welt-Flieger Australiens ist doch wieder von England nach Australien losgeflogen, allein in einem kleinen Aeroplan, den er Southern Croß Jr. benannt hat.

— Präsident von Hindenburg hat seinen 83. Geburtstag gefeiert.

— Soviet-Rußland wurde von der Getreidebörse Chicagos ausgeschlossen.

— Wien. Bukarester Meldungen zufolge ist der frühere bulgarische Zar Ferdinand nach Bulgarien zurückgekehrt. In den Abendstunden traf er in Begleitung seines Sekretärs und seines Kammerdieners in Bukarest ein und setzte nach kurzem Aufenthalt die Reise nach der rumänisch-bulgarischen Grenzstation Giurgiu im Auto fort. Wie in Bukarest verlautet, soll die bulgarische Regierung dem greisen Fürsten eine Einreisebewilligung erteilt haben unter der Bedingung, daß er keine Ansprüche an den bulgarischen Staat stellt und daß er sich jeder politischen Betätigung enthält.

— Benghazi, Libyen. Umzug von einigen achtzigtausend afrikanischen Eingeborenen nebst 600,000 Stück Vieh, vielen Zelten und Haushaltungsgegenständen aus dem cyrenäischen Hinterlande nach dem kultivierten Landstrich an der Küste, wird soeben von General Rodolfo Graziani, dem Vizegouverneur des italienischen Besitztums und Unterdrückers der gegen die italienische Herrschaft gerichteten Rebellion, angekündigt. Die Ueberführung wird die größte Völkerwanderung der modernen Zeit und eines der wichtigsten Kolonialexperimente genannt. Die Entfernung der Eingeborenen ist in erster Linie eine gegen die Rebellion gerichtete Maßnahme. Die loyalen Stämme saßen bisher hinter den rebellischen und waren stets Ueberfällen ausgesetzt und von der Zufuhr von der Küste her abgeschnitten. Die aufständischen Stämme sind nun auf sich angewiesen und müssen sich entweder ergeben oder verhungern.

— London. Zuverlässige Weizenmarkt-Berichte vom 2. Oktober besagen, der Höhepunkt des russischen Abladens auf europäische Märkte sei anscheinend erreicht, die Bestürzung aber, verursacht durch die Massenausfuhr russischen Weizens, sei weiter von verheerender Auswirkung auf die Märkte. Die Pachtung von Schiffstonnage seitens der Sowjet-Behörden für die Getreideausfuhr ist im Abnehmen, während die Getreideka[illegible] auf dem Wege über das Schwarze Meer ebenfalls eine abnehmende Tonnage zeigen. Auch treten beharrliche Meldungen auf, daß die Sowjet-Behörden bei der Einsammlung so großer Vorräte, wie sie geplant hatten, in ihren Schwarzmeer-Häfen Schwierigkeiten haben.

— London. Sowjetrußland hat Verhandlungen angebahnt, die auf den Ankauf von 100,000 Tonnen Weizen in Liverpool und 50,000 in London hinauslaufen.

— Der Völkerliga hat John D. Rockefeller Jr. seit dem Jahre 1922 $3,850,000 geschenkt. Insgesamt sind der Völkerliga von Amerikanern $5,000,000 bis jetzt zugeflossen.

— Madrid, 29. Sept. In aller Munde ist heute die Massenversammlung der 20,000 Republikaner, welche die Diktatur und die Monarchie verurteilte und die Abdankung des Königs Alfonso forderte. Die Versammlung fand in der Stierkampf-Arena statt. Polizei und Bürgergarden waren in Massen aufgeboten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Maschinengewehre waren in Bereitschaft, brauchten aber nicht in Aktion zu treten.

— Berlin, 28. Sept. In der Anwesenheit zweier französischer Generale bei den diesjährigen Manövern in Polen und Rumänien, sehen deutsche politische Kreise eine doppelte Demonstration Frankreichs gegen Deutschland und Italien. Marschall Petain ist französischer Beobachter bei den Manövern jenseits der deutschen Ostgrenze, und General Henri Berthelot vom französischen Generalstab hält sich in Rumänien auf.

— Washington, 22. Sept. Erfahrene Wirtschaftler geben ohne weiteres zu, daß die neue canadische Zollmauer dem amerikanischen Handel mit Canada bedeutenden Schaden tun und wahrscheinlich viele amerikanische Industrielle dazu veranlassen wird, Zweigfabriken auf canadischem Boden zu bauen.

— Omaha, Nebr., 23. Sept. Omaha ist heute der Mittelpunkt des Katholizismus der Vereinigten Staaten mit dem ersten seit 1911 abgehaltenen nationalen Eucharistischen Kongreß, zu dem sich über 30,000 Geistliche und Laien aus allen Landesteilen eingefunden haben.

— Genf. Durch eine Verordnung des Rates der Nationenliga ist die letzte Spur militärischer Besatzung in Europa entfernt worden. Die 300 alliierten Soldaten, die noch zum Schutz der Eisenbahnlinien im Saargebiet zurückgelassen worden waren, sollen unverzüglich zurückgezogen werden.

— New York. Beachtenswert sind die Ausführungen der vielgelesenen New Yorker Zeitung „Evening Graphic", die für die Bedeutung der deutschen Sprache eintritt. Es heißt da u. a.: „Deutsch ist die Sprache, in der viele bedeutende Werke der Wissenschaften und Künste geschrieben sind. Deutsch ist eine Sprache, die heute wichtig ist, weil das deutsche Volk vieles schafft, das in der modernen Welt einen Fortschritt bedeutet. Während deutsche Luftkreuzer und der Genius deutscher Musik die ehrenhafte Anerkennung der ganzen Welt gewinnen, ist es am Platze, daß Deutsch wieder im früheren Ausmaß in amerikanischen Schulen als Unterrichtsgegenstand eingesetzt werde.

— Das amerikanische Volk wird jährlich um $7,500,000,000 durch geschäftliche Betrügereien beraubt, erklärte kürzlich Dr. B. F. Battin, der Vizepräsident der National Surety Co., in einer Rede vor New Yorker Bankleuten. Er betonte, daß Fälschungen und betrügerische Bankrotte die beiden zahlreichsten und kostspieligsten Verbrechen seien.

— München. Wie bekannt wurde, hat der amerikanische Automobilmagnat Henry Ford für das hiesige Deutsche Museum eine Million Mark gestiftet.

— In Mexiko mußte bekanntlich alles Kircheneigentum der katholischen Kirche der Nation überschrieben werden, obwohl es der Kirche zu Gebrauch überlassen wird. Jetzt ist von der Regierung auch der Anfang gemacht worden, das Eigentum der protestantischen Kirchen ebenfalls in Beschlag zu nehmen. Die Methodisten besitzen in der Stadt Mexiko allein 14 Gebäude, die Nationaleigentum werden, wenn die Petition vom Gerichtshof gewährt wird. Selbstverständlich wird dann auch alles andere kirchliche Eigentum in ganz Mexiko Staatseigentum werden.

— In der sonnenverbrannten Ortschaft Ben Guerir, die von den Wüstensöhnen als der heißeste Platz in ganz Afrika bezeichnet wird, wurde am 27. August eine Hitzetemperatur von 131 Grad Fahrenheit registriert.

— Genf. Die Völkerbundversammlung tat einen Rückblick über das Werk des verflossenen Jahres und fand, daß die Bewegung zur Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiete, die vor 12 Monaten eingeleitet wurde, viele Rückschläge erlitten hat und keinen einzigen großen Erfolg feiern kann. Redner verschiedener Nationen wiesen in der Sitzung darauf hin, daß die Lage in Europa heute an wirtschaftliche Anarchie grenzt und daß gemeinsam unternommene Gegenmaßnahmen für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt notwendig sind.

— Agenten des mexikanischen Ackerbauministeriums führen in den Staaten Jalisco und Michoacan, die von einer Rattenplage heimgesucht worden sind, einen Vernichtungskrieg gegen die gefräßigen Nagetiere. Sie haben, um die Ernte zu retten, ungeheure Fallen gebaut und guten Erfolg mit ihnen erzielt. In Jalisco hat zum Beispiel ein Agent in einer Riesenfalle in einer Nacht 50,000 Ratten gefangen.

— 30,000 Kubikfuß Luft wiegen etwa eine Tonne.



Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.
   Preis per Exemplar portofrei 0.30
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.20
2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
   Preis per Exemplar portofrei 0.40
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Manitoba.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.
Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........
   Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50
   Beigelegt sind $........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....